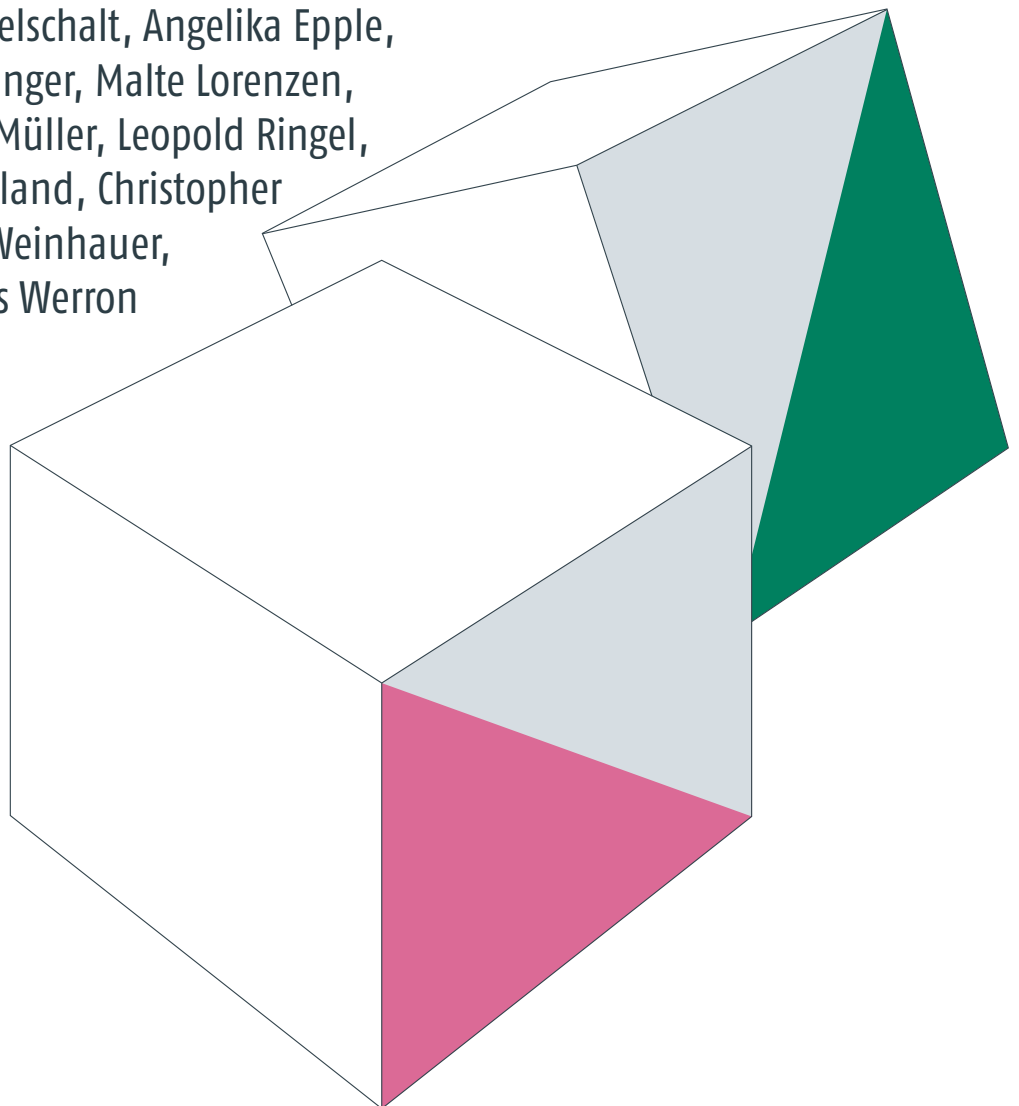


# PRAKTIKEN DES VERGLEICHENS. WORKING PAPER DES SFB 1288

## WORKING PAPER 1

### Vergleichen unter den Bedingungen von Konflikt und Konkurrenz

Mathias Albert, Julia Engelschalt, Angelika Epple,  
Kai Kauffmann, Kerrin Langer, Malte Lorenzen,  
Torben Möbius, Thomas Müller, Leopold Ringel,  
Niko Rohé, Eleonora Rohland, Christopher  
Schulte-Schüren, Klaus Weinbauer,  
Thomas Welskopp, Tobias Werron



#### Zitation

Albert; Engelschalt; Epple; Kauffmann; Langer; Lorenzen; Möbius; Müller;  
Ringel; Rohé; Rohland; Schulte-Schüren; Weinbauer; Welskopp; Werron  
(2019): Vergleichen unter den Bedingungen von Konflikt und Konkurrenz.  
Praktiken des Vergleichens. Working Paper des SFB 1288, No. 1.

URL: <https://pub.uni-bielefeld.de/record/2934783>

DOI: <https://doi.org/10.4119/unibi/2934783>

ISSN der Reihe: 2628-7722

Universität Bielefeld

**SFB 1288**  
**PRAKTIKEN**  
DES VERGLEICHENS

# Vergleichen unter den Bedingungen von Konflikt und Konkurrenz

Mathias Albert, Julia Engelschalt, Angelika Epple, Kai Kauffmann, Kerrin Langer, Malte Lorenzen, Torben Möbius, Thomas Müller, Leopold Ringel, Niko Rohé, Eleonora Rohland, Christopher Schulte-Schüren, Klaus Weinbauer, Thomas Welskopp, Tobias Werron

## Abstracts

Was ist das Spezifische an Vergleichen bzw. Vergleichspraktiken, die unter den Bedingungen von Konflikt und/oder Konkurrenz durchgeführt werden? Im vorliegenden Working Paper wird dieses Spezifische anhand von soziologisch inspirierten Überlegungen zu den Grundbegrifflichkeiten des Konflikts bzw. der Konkurrenz als einer besonderen Art der Formung sozialer Beziehungen herausgearbeitet. Zunächst werden die Begriffe von Konkurrenz und direkten gewalttätigen Konflikten vor dem Hintergrund unterschiedlicher disziplinärer Forschungskontexte bestimmt. Ausgehend von einer Soziologie der Konkurrenz geht es dabei um sozial- und geschichtswissenschaftliche Diskussionen um gewalttätige Konflikte. Zentral sind die begriffliche Schärfung unterschiedlicher kriegerischer Auseinandersetzungen und das Gewalthandeln in Konfliktsituationen, die nicht als Krieg bezeichnet werden können. Anschließend werden die vielschichtigen Wechselbeziehungen sowohl zwischen gewalttätigen Konflikten und Konkurrenz als auch zwischen Konflikten, Konkurrenzen und Vergleichspraktiken aus der Sicht der unterschiedlichen Forschungsprojekte des Projektbereichs A des SFB 1288 dargestellt.

*What are the specificities that characterize comparisons and practices of comparing which take place under conditions of conflict and competition? This working paper elaborates on these specificities using sociologically inspired deliberations on the basic concepts of conflict and competition as specific kinds of forming social relations. Taking a sociology of competition as its starting point, the concepts of competition and direct violent conflicts are elucidated against the background of research contexts from different disciplines. A particular focus is put on elaborating more precise notions of struggles in war and violent actions in situations of conflict that cannot be qualified as war. Following that, the paper scrutinizes the multi-layered interrelations both between violent conflicts and competition, as well as between conflicts, competitions, and practices of comparing from the perspective of the various projects of project area A of the SFB 1288.*

## 1. Einleitung<sup>1</sup>

Was ist das Spezifische an Vergleichen bzw. Vergleichspraktiken, die unter den Bedingungen von Konflikt und/oder Konkurrenz stattfinden? Das vorliegende Papier diskutiert dieses Spezifische anhand von soziologisch inspirierten Überlegungen zu den Grundbegrifflichkeiten

---

<sup>1</sup> Wir danken Felix Bathon für die Unterstützung in der Endkorrektur dieses Papiers.

des Konflikts und der Konkurrenz als einer besonderen Art der Formung sozialer Beziehungen. Auf diese Weise soll ein gemeinsamer Referenzrahmen für die Untersuchung entsprechender Vergleichspraktiken geschaffen werden, ohne dabei die Spezifika in Bezug auf unterschiedliche Konflikt- und Konkurrenzformen zu nivellieren. Weiterführend sollen diese Überlegungen dann zur Formulierung von Fragen führen, welche sowohl für die konzeptionelle Weiterarbeit am übergeordneten Thema der Vergleichspraktiken anregend, als auch für die Justierung empirischer Fragestellungen hilfreich sind.

Den Ausgangspunkt für die folgenden Überlegungen bildet eine von Georg Simmel ausgehende Verortung von Vergleichspraktiken im Spannungsfeld vielfältiger Antagonismen: „Wenn jede Wechselwirkung unter Menschen“, so schreibt Georg Simmel 1908 im Kapitel über den Streit, „eine Vergesellschaftung ist, so muß der Kampf, [...] der in der Beschränkung auf ein einziges Element logisch unmöglich ist, durchaus als Vergesellschaftung gelten“.<sup>2</sup> Streit oder Kampf – für Simmel beides Synonyme für Konflikt – führten letztlich zu der Herstellung einer Einheit. Konsequenterweise folgert Simmel aus dieser Begriffsbestimmung, dass das Trennende – seien dies nun Affekte, divergierende Interessen oder ein komplexes Zusammenspiel verschiedener Komponenten – dem Kampf vorausgehe. Der Kampf sei eigentlich die „Abhülfsbewegung“, mithin ein Weg, um zu einer Einheit zu gelangen und sei es durch die „Vernichtung der einen Partei“. Auf knapp einhundert Seiten entfaltet Simmel unterschiedliche Ausformungen der streitbasierten Vergesellschaftungsform. Individuelle Konflikte, Rechtsstreite, soziale Kämpfe, aber auch Krieg und Konkurrenz werden von Simmel dabei im Spannungsfeld zwischen Einheit und Antagonismus bestimmt. Der Streit sei nur durch den Sieg einer Partei oder das Aushandeln eines Kompromisses zu überwinden. Auch wenn Simmel die Praktiken des Vergleichens nicht explizit anspricht, wird im Laufe seiner Schrift deutlich, dass weder die Bestimmung des Trennenden noch dessen Überwindung ohne Vergleichen auskommt.

Aus historischer Sicht wirft die simmelsche Bestimmung des Kampfes als Vergesellschaftungsform freilich Fragen auf. Eine genauere Betrachtung zeigt schnell, dass sich Simmels Definition des „Kampfes“ aus einer spezifisch europäischen Erfahrung des 19. Jahrhunderts speist, die zahlreiche kriegerische Konflikte ebenso umfasst wie zunehmenden wirtschaftlichen Wettbewerb oder eine entfesselte Konkurrenz von Großmächten vor einer entstehenden Weltöffentlichkeit. Von dieser Erfahrung sind auch seine Reflexionen über Grenzfälle

---

<sup>2</sup> Georg Simmel, *Soziologie. Untersuchungen über die Formen der Vergesellschaftung*, Gesamtausgabe Bd. 2. Frankfurt a.M.: Suhrkamp 1992, S. 284.

gezeichnet, die es nicht mehr erlauben, einen Kampf als Form der Vergesellschaftung zu verstehen – dann nämlich, wenn sich entweder nichts „Gemeinsames“ in der „Feindseligkeit“ finden lasse oder wenn allein „Kampfeslust“ den Kampf veranlasse.<sup>3</sup>

Unabhängig von möglicher Kritik an der simmelschen Terminologie verdeutlichen seine Überlegungen, wie zentral Vergleichspraktiken für antagonistische Auseinandersetzungen und deren Überwindung sind. Auch die von ihm als „Grenzfälle“ titulierten Konflikte unterstreichen, dass sowohl das Trennende als auch die Überwindung des Streits mit Vergleichspraktiken verbunden sind: Wenn nichts Gemeinsames zu finden ist, lässt sich keine Vergleichshinsicht entwickeln, auf die hin die beiden Parteien verglichen werden könnten. Und wenn es nur um die „Kampfeslust“ geht, ist der Kampf für Simmel keine Form der Vergesellschaftung. Vergleichen wird in einer solchen Situation kaum eine Rolle spielen.

Auch wenn die Bedeutung des Vergleichens für Formen des Kampfes intuitiv einleuchtet, so ist bisher weitgehend unklar, in welchem Verhältnis Praktiken des Vergleiches zu den unterschiedlichen Formen der antagonistischen Auseinandersetzung stehen. Im Folgenden konzentrieren wir uns auf zwei spezifische Formen des Antagonismus: auf die Konkurrenz als indirekte Kampfform und auf die direkten gewalttätigen Konflikte. Durch die analytische Trennung von Konflikt und Konkurrenz erhoffen wir uns Aufschlüsse darüber, ob sich mithilfe der Analyse von Vergleichspraktiken auch das Verhältnis von Konkurrenzen und Konflikten genauer bestimmen lässt. Führt etwa das Vergleichen dazu, dass Konkurrenzen in Konflikte umschlagen? Ist das Vergleichen in diesem Sinne ein Katalysator zur Verschärfung von antagonistischen Beziehungen? Sind Konkurrenzsituationen der Nährboden für kriegerische Konflikte? Wie entwickelt sich Konkurrenz weiter zu Konflikt, Krieg und/oder Feindschaft? Handelt es sich um graduelle oder um kategoriale Unterschiede? Kann Vergleichen kriegerische Konflikte verhindern? Befördert Vergleichen den Umschlag von Konflikten in Kriege?

Um sich einer Bearbeitung dieser Fragen als *fortlaufendem Orientierungspunkt* der Arbeit im Projektbereich A des Sonderforschungsbereichs (SFB) 1288 annähern zu können, diskutieren wir zunächst die Begriffsbestimmung von Konkurrenz und direkten gewalttätigen Konflikten vor dem Hintergrund unterschiedlicher disziplinärer Forschungskontexte (2.). Ausgehend von einer Soziologie der Konkurrenz (2.1) wenden wir uns sozial- und geschichtswissen-

---

<sup>3</sup> Ebd., S. 297.

schaftlichen Diskussionen um gewalttätige Konflikte zu. Das besondere Augenmerk liegt dabei auf einer begrifflichen Schärfung unterschiedlicher kriegerischer Auseinandersetzungen und dem Gewalthandeln in Konfliktsituationen, die nicht als Krieg bezeichnet werden können (2.2). Anschließend werden die vielschichtigen Wechselbeziehungen sowohl zwischen gewalttätigen Konflikten und Konkurrenz als auch zwischen Konflikten, Konkurrenzen und Vergleichspraktiken aus der Sicht der unterschiedlichen Teilprojekte des Projektbereichs A des SFB 1288 dargestellt (3.). In einem Fazit (4.) greifen wir die Fragen nach den Wechselverhältnissen zwischen Vergleichspraktiken, gewalttätigen Konflikten und Konkurrenz sowie nach den Funktionen und Effekten von Vergleichspraktiken erneut auf und entwickeln Perspektiven für die weiterführende Diskussion.

## **2. Referenzpunkte aus Sozial- und Geschichtswissenschaften für die analytische Begriffsbestimmung von Konflikt und Konkurrenz**

In der geschichts- und sozialwissenschaftlichen Forschung wird selten genauer zwischen Konflikt und Konkurrenz unterschieden. Üblich ist ein lockerer Sprachgebrauch, der Ausdrücke wie Kampf, Konflikt, Konkurrenz (conflict, competition, struggle) mehr oder weniger gleichsinnig verwendet und, beim Wort genommen, impliziert, dass Konkurrenten immer auch Konfliktgegner, Konfliktgegner immer auch Konkurrenten sind. In diesem Forschungsstand verbirgt sich nach unserer Auffassung ein Potential für innovative konzeptionelle und empirische Arbeit, gerade auch für die Forschung über Praktiken des Vergleichens: Indem wir Konkurrenz und Konflikt genauer voneinander unterscheiden, können wir auch die Rollen genauer bestimmen, die Praktiken des Vergleichens in der Reproduktion von Konflikt und Konkurrenz spielen. Und wenn wir die unterschiedlichen Rollen, die Praktiken des Vergleichens *in* Konflikten und Konkurrenzen spielen, besser verstehen, können wir möglicherweise auch historische Beziehungen von Konflikten und Konkurrenzen mit *weiteren* Praktiken des Vergleichens genauer untersuchen. Kurz: Wir können Konflikte und Konkurrenzen als (auch) vergleichend operierende soziale Formen analysieren, die mit anderen Praktiken des Vergleichens (historische) Beziehungen eingehen und dadurch sozialen Wandel anstoßen können.

Diesem Vorhaben kommt entgegen, dass es in der soziologischen Theorie auch eine Tradition gibt, die versucht, unterschiedliche Formen des Kampfes – sowie weitere soziale Formen –

genauer zu bestimmen und auf ihre je unterschiedlichen Entstehungsvoraussetzungen, Operationsweisen und Effekte zu untersuchen. Wie eingangs erwähnt, fasst Georg Simmel sowohl kriegsähnliche, soziale oder individuelle Konflikte und Konkurrenz unter den Begriff des „Streits“ oder des „Kampfs“. Er bietet zugleich auch Ansätze für eine Ausdifferenzierung der Begrifflichkeit.<sup>4</sup> Eine heutige Soziologie der Konkurrenz kann daher seine Überlegungen zum Ausgangspunkt für eine Weiterentwicklung nehmen.<sup>5</sup>

## 2.1 Soziologie der Konkurrenz und die Bedeutung des Publikums

Als Simmel 1903 seinen Aufsatz „Soziologie der Konkurrenz“ veröffentlichte, spielte das Thema Konkurrenz in der sich gerade als eigenständige akademische Disziplin etablierenden Soziologie eine zentrale Rolle: Klassische Autoren wie Charles Cooley, Karl Mannheim, Leopold von Wiese oder Theodor Geiger befassten sich ausführlich mit ihr und entwickelten eigene Begriffs- und Typisierungsvorschläge. Simmel fügt sich historisch in die Reihe der klassischen Beiträge ein und ragt zugleich durch sein originelles Verständnis der Konkurrenz aus ihnen heraus.

Simmel bestimmt Konkurrenz als *triadische* Form, die zustande kommt, wenn mindestens drei Beteiligte miteinander in Wechselwirkung treten: zwei Konkurrenten und ein Dritter, um dessen Gunst sie konkurrieren. Nach Simmel ist der/die Dritte für das Zustandekommen der Konkurrenz notwendig, weil in der Konkurrenz, im Unterschied zu anderen Kampfformen, „der Kampfpreis sich nicht in der Hand eines der Gegner befindet“.<sup>6</sup> Diese triadische Konstellation macht die Konkurrenz zu einem „indirekten“ Kampf, zu einer „eigentümlich vermittelten Wechselwirkungsform“.<sup>7</sup> Der Begriff ermöglicht eine deutliche Abgrenzung der Konkurrenz von anderen Kampf- oder Konfliktformen, in zwei Richtungen:

Einerseits lässt sich die Konkurrenz nun von „direkteren“ Formen des Kampfes unterscheiden, bei denen der Kampfpreis sich nicht in der Hand eines Dritten, sondern in jener des Gegners befindet: „Wer mit einem anderen kämpft, um ihm sein Geld oder sein Weib oder seinen Ruhm abzugewinnen, verfährt in ganz anderen Formen, [...] als wenn er mit einem

---

<sup>4</sup> Georg Simmel, „Soziologie der Konkurrenz“, *Neue Deutsche Rundschau* (Freie Bühne), 14 (1903), S. 1009-23.

<sup>5</sup> Vgl. z.B. Tobias Werron, „Direkte Konflikte, indirekte Konkurrenzen. Unterscheidung und Vergleich zweier Formen des Kampfes.“ *Zeitschrift für Soziologie* 39 (2010), S. 302-18.

<sup>6</sup> Simmel, *Soziologie*, S. 222.

<sup>7</sup> Ebd., S. 327.

andern darum konkurriert, wer das Geld des Publikums in seine Tasche leiten, wer die Gunst einer Frau gewinnen, wer durch Taten oder Worte sich den größeren Namen machen solle“.<sup>8</sup>

Andererseits lässt sich Konkurrenz nun aber auch von bloßen Formen der Rivalität unterscheiden, bei denen sich die Parteien gegenseitig zu übertreffen suchen, *ohne* dass die Erringung des „Kampfpreises“ durch den einen auf Kosten des anderen geht. Simmel beschreibt dies als Unterschied zwischen Wettbewerb (= Konkurrenz) und Wetteifer (= keine Konkurrenz) und erläutert es am Beispiel von (christlichen) Gläubigen, die sich mittels Askese, Spenden und anderen guten Taten um die Gunst Gottes bemühen: Hier fehle das „weitere Charakteristikum der Konkurrenz: daß der Gewinn, weil er dem einen zufällt, dem andern versagt bleiben muß. [...] Diese Abhängigkeit des absoluten Erfolges von dem relativen (anders ausgedrückt: des sachlichen von dem personalen) motiviert die ganze Konkurrenzbewegung, fehlt aber gänzlich innerhalb jenes religiösen Wetteifers“.<sup>9</sup> In diesen und ähnlichen Fällen ist das Kriterium der *Knappheit* des umkämpften Gutes nicht erfüllt, das nach Simmels Verständnis – neben der konstitutiven Rolle des Dritten – die Konkurrenz von anderen Kampfformen unterscheidet.

Eine Kurzzusammenfassung von Simmels Begriffsvorschlag könnte demnach lauten: *Konkurrenz ist Kampf um die knappe Gunst Dritter*. Wenn es um die Unterscheidung der Konkurrenz von anderen Kampf-, Streit- oder Konfliktformen geht, sind die zentralen Elemente dieser Definition „knappe Gunst“ und „Dritte“. Es lohnt sich daher, diese beiden Merkmale ein wenig genauer anzuschauen, um herauszufinden, welchen Nutzen die Forschung über Praktiken des Vergleichens aus Simmels Begriffsvorschlag ziehen kann.

### **2.1.1 Knappe Gunst**

Am ersten Merkmal von Simmels Definition lässt sich zeigen, dass nicht nur Simmel die Vergleichsforschung inspirieren kann, sondern auch die Vergleichsforschung die Interpretation Simmels. Denn wenn Simmel formuliert, Konkurrenz setze die „Abhängigkeit des absoluten Erfolges von dem relativen“ voraus, dann definiert er Konkurrenz implizit als Resultat einer Vergleichsoperation: der vergleichenden Konstruktion der knappen Gunst Dritter. Bei näherem Hinsehen zeigt sich sogar, dass in diesem Vorgang zwei unterschiedliche Vergleichsoperationen miteinander kombiniert werden:

---

<sup>8</sup> Ebd., S. 323.

<sup>9</sup> Ebd.

(1) Vergleich von Leistungen bzw. Angeboten: In der Konkurrenz simmelschen Typs werden Leistungen (Angebote, Produkte) der Konkurrenten miteinander verglichen, um Leistungs- bzw. Qualitätsdifferenzen zu ermitteln. Man kann insoweit – in der von Willibald Steinmetz vorgeschlagenen Terminologie<sup>10</sup> – von einem „steigernden Vergleich“ sprechen: Die Vergleichsoperation „steigert“ die Leistung bzw. Qualität eines Konkurrenten im Vergleich mit Leistungen/Qualitäten anderer Konkurrenten.

(2) Vergleich der Zugriffsinteressen der Konkurrenten mit der begrenzten Gunst von Dritten: Der Leistungs- und Qualitätsvergleich führt jedoch nicht in jedem Fall zur Konkurrenz (auch die „wetteifernden“ Gläubigen vergleichen sich ja gegenseitig mit Blick auf die Qualität ihrer guten Taten), sondern nur, wenn und soweit die Gunst des/der Dritten als knapp vorgestellt wird, so dass die Anstrengungen einzelner Konkurrenten mindestens teilweise ins Leere laufen.

Diese Knappheitsvorstellung basiert auf einem impliziten Vergleich der Zugriffsinteressen der Konkurrenten mit dem Umfang der angenommenen Aufmerksamkeit und Wertschätzung von Dritten: Konkurrenz herrscht, wenn angenommen wird, dass die Zugriffsinteressen der Konkurrenten das Maß der Gunst der Dritten übersteigen, und sie kann also umso intensiver erlebt werden, je größer das vorgestellte Missverhältnis zwischen Zugriffsinteressen und Gunst der Dritten ist. Je größer beispielsweise die Zahl der Anbieter auf einem Markt und je geringer die Zahl der Konsumenten eines bestimmten Produkts, umso intensiver die Konkurrenz der Anbieter um die Gunst dieser Konsumenten. Übersteigt dagegen – in der Vorstellung der Beteiligten – die Gunst der Dritten die Zugriffsinteressen der Konkurrenten, kann es sich allenfalls um Rivalität handeln. Gerade so verhält es sich in Simmels Beschreibung des religiösen „Wetteifers“: Hier verhindert die im Überfluss vorhandene Gunst Gottes, die allen Gläubigen gleichermaßen zukommen kann, dass der Wetteifer in echten „Wettbewerb“ umschlagen kann. Diese Vergleichsoperation ist eine essentielle Voraussetzung des Zustandekommens von Konkurrenz, bleibt aber in der Regel implizit – operiert nicht offen vergleichend – und muss daher aus dem sozialen Sinn des Konkurrenzprozesses erschlossen werden.

Simmel setzt diese vergleichenden Aspekte der Herstellung von Konkurrenz stillschweigend

---

<sup>10</sup> Willibald Steinmetz, „Vergleich‘ – eine begriffsgeschichtliche Skizze“. In: Epple/Erhart (Hg.), *Die Welt beobachten*, S. 85-134.



voraus und reflektiert sie nicht explizit.

Indem wir sie explizit machen, können wir die Aufmerksamkeit auf selten bemerkte Voraussetzungen von Konkurrenz lenken, insbesondere auf die Frage, wie diese Vergleichsoperationen – der steigende Leistungs- und Qualitätsvergleich und der implizite Knappheitsvergleich – in historische Prozesse eingeführt wurden und wie sie zur Institutionalisierung von Konkurrenz beigetragen haben.

### ***2.1.2 Figuren des Dritten (und das Publikum)***

Aus Gründen, die mit seinem programmatischen Verständnis von formaler Soziologie zu tun haben, hat Simmel seine Beschreibung der Figur des Dritten selbst kaum historisch spezifiziert. Anknüpfungspunkte bieten jedoch seine Bemerkungen zur Figur des Konsumenten, den er als idealtypische Verkörperung des „tertius gaudens“, des lachenden Dritten, beschreibt:

Der Kampf der Produzenten um den Abnehmer gibt diesem eine fast völlige Unabhängigkeit von dem einzelnen Lieferanten ... und gestattet ihm, seinen Kauf an die Erfüllung seiner Ansprüche hinsichtlich Qualität und Preis der Ware zu knüpfen. Seine Stellung hat hierbei noch den besonderen Vorteil, daß die Produzenten diesen Bedingungen sogar noch zuvorzukommen versuchen müssen, die unausgesprochenen oder unbewußten Wünsche des Konsumenten zu erraten, überhaupt nicht vorhandene ihm zu suggerieren oder anzugewöhnen.“ Ganz ohne sich anzustrengen, gehe der Vorteil des Konsumenten als Wählender daher „so weit ..., daß die Parteien ihm sogar die Steigerung der Bedingungen auf ihr Maximum abnehmen. Das letztere ist das Äußerste, was die Situation des Tertius gaudens diesem leisten kann.<sup>11</sup>

Den Konsumenten beschreibt Simmel also als eine historisch spezifische Variante einer bestimmten Figur des Dritten, des *lachenden Dritten*, die durch die Freiheit ihrer Wahl die Produzenten zu höchster Anstrengung, ja zur Antizipation geheimster Wünsche antreiben kann. Letzteren Gedanken erweitert Simmel in seinen Ausführungen zur Konkurrenz auch auf andere soziale Felder:

Die antagonistische Spannung gegen den Konkurrenten schärft bei dem Kaufmann die Feinfühligkeit für die Neigungen des Publikums bis zu einem fast hellseherischen Instinkt für die bevorstehenden Wandlungen seines Geschmacks, seiner Moden, seiner Interessen; und doch nicht nur bei dem Kaufmann, sondern auch bei dem Zeitungsschreiber, dem Künstler, dem

---

<sup>11</sup> Simmel, Soziologie, S. 137.

Buchhändler, dem Parlamentarier. Die moderne Konkurrenz, die man als den Kampf Aller gegen Alle kennzeichnet, ist doch zugleich der Kampf Aller um Alle.<sup>12</sup>

Diese Beobachtungen lassen sich zu der Einsicht generalisieren, dass das *Publikum* als eine spezifische Figur des „lachenden Dritten“ beschrieben werden kann, die in modernen Erscheinungsformen der Konkurrenz eine zentrale Rolle spielt.<sup>13</sup> Diese Figur zeichnet sich einerseits – wie von Simmel bemerkt – dadurch aus, dass sie als Kollektiv frei wählender Individuen imaginiert wird, die zwischen verschiedenen Angeboten nach individuellen Kriterien zu selektieren wissen; dies unterscheidet es, wie Gabriel Tarde bemerkt hat, von der „Masse“, die situations- und gefühlsgesteuert reagiert und deren Mitgliedern daher nur bedingt Wahlfreiheit zugeschrieben werden können.<sup>14</sup> Diese Eigenschaft begründet die systematische Stellung des Publikums als dritte Figur in der Konkurrenz. Das Publikum im modernen Sinne hat aber auch noch eine andere – von Simmel und Tarde nicht registrierte – Eigenschaft: Als Kollektiv bleibt es stets eine abstrakte, anonyme, im Einzelnen unbekannte Figur, die nicht selbst in Erscheinung tritt und gleichwohl das Konkurrenzgeschehen als „versteckter lachender Dritter“ aus dem Hintergrund steuern kann.

Das Publikum steuert den Konkurrenzprozess also nicht allein aufgrund seiner Zahl, sondern auch vermittels seiner *Unbekanntheit* und der damit verbundenen *Unsicherheit* und *Ungewissheit*: „Mein Geld haben fremde Leute“, sagt Franz Kafkas Kaufmann.<sup>15</sup> Woher kann ich also wissen, welche Produkte, Zeitungen, Parteiprogramme, Kunstwerke von „dem Publikum“ geschätzt werden? Und wenn meine Angebote bisher geschätzt wurden, wie kann ich sicher sein, dass sie auch künftig geschätzt werden? Das Publikum selbst kann man nicht befragen, weil man mit „dem Publikum“ – verkörpert in Vorstellungen wie „dem Markt“, „der öffentlichen Meinung“, „den Zuschauern“, „dem Kunstpublikum“ usw. – nicht direkt in Kontakt treten kann, sondern immer nur mit einzelnen, möglicherweise nicht repräsentativen Vertretern. Konkurrenten können sich behelfen, indem sie Publikums- und Marktforschung in Auftrag geben oder sich, wie Harrison White am Beispiel von Produktmärkten analysiert hat,

---

<sup>12</sup> Ebd.

<sup>13</sup> Zum Folgenden näher Tobias Werron, Direkte Konflikte, S. 302-18, ders., „Zur sozialen Konstruktion moderner Konkurrenzen: Das Publikum in der ‚Soziologie der Konkurrenz‘“. In: Hartmann Tyrell, Otthein Rammstedt und Ingo Meyer (Hg.), *Georg Simmels große ‚Soziologie‘*. Bielefeld: transcript 2011, S. 227-58.

<sup>14</sup> Gabriel Tarde, „The public and the crowd“. In: Ders., *On Communication and Social Influence*. Chicago: University of Chicago Press 1969, S. 277-94.

<sup>15</sup> Franz Kafka, „Der Kaufmann“, in: *Sämtliche Erzählungen*. Frankfurt a.M.: Fischer 1970, S. 13-4.

am beobachtbaren Verhalten ihrer Konkurrenten orientieren. Aber damit lösen sie die Unbekanntheit des Publikums nicht auf, sondern geben ihr nur eine neue, Beherrschbarkeit suggerierende Form.

Wer moderne Konkurrenzen erforschen will, muss sich daher auch mit statistischen und narrativen Konstruktionen *des Publikums* befassen, die auf diese Ungewissheit reagieren.<sup>16</sup> Grundsätzlicher gilt es, die Rolle von Publikumsvorstellungen in der Herstellung und Stabilisierung von Konkurrenzbeziehungen in unterschiedlichen Feldern historisch-vergleichend zu erforschen, nicht zuletzt, um herauszufinden, wie die Herstellung von Konkurrenzen um die Gunst eines (globalen) Publikums das Verhalten von (Konflikt-)Parteien im Wettbewerb beeinflussen kann.<sup>17</sup>

Diese Ausführungen sollten andeuten, dass und wie sich die simmelschen Einsichten zur Konkurrenz mit Einsichten der Vergleichsforschung verknüpfen und historisieren lassen. Auf diese Weise profitiert nicht nur die Vergleichsforschung von der Soziologie der Konkurrenz, sondern auch die Soziologie der Konkurrenz von der Vergleichsforschung. Die folgenden Abschnitte zeigen, dass dies auch für das Verhältnis von Konflikt-/Gewaltforschung und Vergleichsforschung zutrifft.

## 2.2 Historische und sozialwissenschaftliche Konflikt-, Gewalt- und Kriegsforschung

Von der Konkurrenz als indirektem Kampf unterscheiden wir mit Simmel den direkten Kampf und bezeichnen diesen als Konflikt. Für Simmel ist bei allen Kampfformen – also auch bei Konflikt und Konkurrenz – das Trennende grundlegend. Es ist stets mit Affekten aufgeladen, die mit den Gemeinsamkeiten der Parteien, vor denen sich das Trennende entfaltet, korrelieren können, aber nicht müssen. Anders als bei Rivalität oder Konkurrenz geht es beim Konflikt darum, dass die beteiligten Parteien um ein Gut kämpfen, dessen Besitz beide beanspruchen,<sup>18</sup> das sich tatsächlich jedoch in der Hand von einer der beiden Parteien befindet.<sup>19</sup>

---

<sup>16</sup> Insbesondere mit der Markt- und Meinungsforschung, die sich Anfang des 20. Jahrhunderts durchzusetzen beginnt. Vgl. Kerstin Brückweh (Hg.), *The Voice of the Citizen Consumer. A History of Market Research, Consumer Movements and the Political Public Sphere*. Oxford: Oxford University Press 2011.

<sup>17</sup> Teresa Koloma Beck and Tobias Werron, „Violent confliction. Armed conflicts and global competition for attention and legitimacy“. *International Journal of Politics, Culture, and Society*, Online first (2017; 10.1007/s10767-017-9269-3).

<sup>18</sup> Simmel, *Soziologie*, S. 321.

<sup>19</sup> Ebd., S. 323.

Um die große Bandbreite von Konflikten einzuschränken, konzentrieren wir uns im Folgenden auf gewalttätige Konflikte und deren Eskalation: auf Kriege – Kriege zwischen mindestens zwei Parteien, welche nicht notwendigerweise Staaten sein müssen. Wir verstehen Krieg als eine besondere Form der gewalttätigen Streitbeziehung und gehen mit Simmel davon aus, dass die soziologische Bedeutung des Streits nicht nur für das Verhältnis der beiden Parteien aufschlussreich ist, sondern auch für die innere Struktur der beteiligten Parteien selbst. Dabei ist es eine besondere Herausforderung, Krieg, Gewalt und Konflikt begrifflich zu „de-kolonialisieren“, sie also unabhängig von eurozentrischen Einfärbungen rein analytisch zu bestimmen.<sup>20</sup> Die Schwierigkeit der kontextunabhängigen Definition zeigt sich auch bei Simmel, wenn er zu bedenken gibt, dass die Art und Weise, wie sich Antagonismen aufbauen, wie es zu einem „Ende des Friedens“ kommt, „nicht durch eine besondere soziologische Situation bezeichnet“ wird. Der Antagonismus entwickle sich stattdessen „aus irgendwelchen sachlichen Verhältnissen innerhalb des Friedens [...] wenn auch nicht gleich in seiner deutlichsten oder stärksten Form“.<sup>21</sup> Wir gehen davon aus, dass Praktiken des Vergleichens grundlegend sind, wenn es Beteiligten und Beobachtern darum geht, sowohl die Beziehung zwischen den Parteien als auch deren innere Struktur zu bestimmen. „Krieg“ und „Frieden“ können dabei für unterschiedliche Parteien Unterschiedliches bedeuten.

Die Gefahr, historische Erfahrungen in die Begriffsbestimmung von „Krieg“ und „Gewalt“ hineinzutragen, zeigt sich nicht nur bei Simmel. Auch die einschlägige Forschungsliteratur war bis in die 1990er-Jahre stark von der europäischen Kriegserfahrung seit dem Dreißigjährigen Krieg geprägt. Für unsere Forschungsvorhaben benötigen wir hingegen eine analytische Begrifflichkeit, die es erlaubt, komplexe kriegerische Auseinandersetzungen in unterschiedlichen Weltregionen ohne eurozentristische Annahmen aufzuschlüsseln. Sie muss das gesamte Spektrum gewalttätiger Konflikte umfassen, vom lokalen Gewalthandeln bis hin zum Krieg zwischen Großmächten. Nur so kann der Forderung Barkawis nachgekommen und der analytische Begriff des „Krieges“ epistemologisch dekolonisiert und seine in diesem Sinne bisher übersehenen Dimensionen sichtbar gemacht werden.<sup>22</sup>

---

<sup>20</sup> Tarak Barkawi, „Decolonising war“. *European Journal of International Security*, 1/2016, S. 199-214, DOI: 10.1017/eis.2016.7, published online: 06 May 2016, letzter Zugriff: 25.10.2018.

<sup>21</sup> Simmel, *Soziologie*, S. 370.

<sup>22</sup> Barkawi, „Decolonising war“.

### 2.2.1 *Gewaltforschung*

Produktive Perspektiven für die analytische Definition von Konflikt bietet unter anderem die neuere sozial- und kulturwissenschaftlich ausgerichtete Gewaltforschung. So gehen Wolfgang Knöbl, Teresa Koloma Beck, Klaus Weinbauer und andere von einem engen Gewaltbegriff aus, der auf physische Gewalt begrenzt ist, und analysieren Gewalthandeln unter Einbeziehung von Dritten, also in triadischen Konstellationen. Gewalt ist dann als eine Form von Kommunikation zu verstehen.<sup>23</sup> Ähnlich heben auch Tobias Werron und Heinz Messmer auf die kommunikative Ausrichtung von Konflikten ab.<sup>24</sup> Beide Gedanken verbindend zeigt Messmer, dass sich Gewaltkonflikte auch als Eskalationsstufe einer kommunikativen Konfliktdynamik begreifen lassen, d.h. einer Dynamik direkt aufeinander folgender Widersprüche und Gegenwidersprüche, die sich von der situativen Konfliktepisode über Sach- und Beziehungskonflikte bis hin zum gewaltaffinen Machtkonflikt ausweiten kann. So beschrieben, zeichnen sich Konflikte durch ein Moment der Direktheit aus, das der indirekten Konkurrenz gerade fehlt. Zudem lassen sich Konflikt und Konkurrenz *begrifflich* klar unterscheiden. Mit der Betonung von Kommunikation und dem Interesse an Figuren des Dritten rücken Konflikt und Gewalt zugleich *empirisch* in die Nähe der Konkurrenz. Tatsächlich werden Gewalt- und Konfliktsituationen häufig vor Dritten ausagiert. Konflikte schließen Konkurrenzverhältnisse daher nicht aus, sondern können sich mit diesen überlagern. Allerdings ist wichtig festzuhalten, dass die beteiligten Akteure bei Konkurrenzverhältnissen körperliche Distanz wahren, während körperliche Gewalt eine letzte Eskalationsstufe von Konflikten markieren kann.<sup>25</sup>

Vor diesem Hintergrund wird erstens deutlich, dass Konflikte und somit auch physische Gewalt Formen von Vergesellschaftung sind, also soziale Beziehungen, die sozial-kulturelle Ordnungen schaffen und verändern können. Zweitens liegt es daher nahe, ohne damit jedoch eine *rational choice*-basierte Handlungsorientierung zu postulieren, dass das Gewalthandeln der Akteure auch durch Vergleichspraktiken beeinflusst wird. Drittens kann durch ein Verständnis von Gewalt als *einer* möglichen Austragungsform von Konflikten vermieden werden,

---

<sup>23</sup> Vgl. Wolfgang Knöbl, „Gewalt erklären“. *Aus Politik und Zeitgeschichte* 4/2017, S. 4-8; Teresa Koloma Beck, „(Staats-)Gewalt und moderne Gesellschaft“. *Aus Politik und Zeitgeschichte* 4/2017, S. 16-21; Philip Batelka, Michael Weise und Stephanie Zehnle (Hg.), *Zwischen Opfern und Tätern. Gewaltbeziehungen und Gewaltgemeinschaften*. Göttingen: Vandenhoeck & Ruprecht 2017; Teresa Koloma Beck und Klaus Schlichte, *Theorien der Gewalt*. Hamburg: Junius 2014; Christian Gudehus und Michael Christ (Hg.), *Gewalt. Ein interdisziplinäres Handbuch*. Stuttgart: J.B. Metzler 2013; Klaus Weinbauer und Dagmar Ellerbrock, „Perspektiven auf Gewalt in europäischen Städten seit dem 19. Jahrhundert“. *Informationen zur modernen Stadtgeschichte* 2/2013, S. 5-20.

<sup>24</sup> Tobias Werron, *Direkte Konflikte*, S. 302-18; Heinz Messmer, *Der soziale Konflikt. Kommunikative Emergenz und systemische Reproduktion*. Oldenburg: de Gruyter 2003; siehe auch Mathias Albert, „Conflict in world society theory“. *Distinktion. Scandinavian Journal of Social Theory* 17 (2008), S. 57-78.

<sup>25</sup> Werron, *Direkte Konflikte*, S. 307.

Gewalt als etwas zu verstehen, das von außen über eine sozial-kulturelle Ordnung hereinbricht. Vielmehr ist Gewalt mit anderen Formen der Konfliktaustragung verbunden. Wichtige Stufen vor der Anwendung von Gewalt sind nach Messmer die Kategorisierung des Gegenübers als Feind sowie die damit verknüpfte Drohkommunikation. Anknüpfend an die Ausführungen von Messmer und Simmel lässt sich als eine Hypothese festhalten, dass das „Trennende“, die Markierung der unterschiedlichen Parteien und die Kommunikation darüber, eng mit Vergleichspraktiken verwoben ist. Da dem Vergleichen stets eine Gleichartigkeitsannahme vorausgeht, die es erst ermöglicht bezüglich eines *tertium* die beiden *comparata* auf Ähnlichkeit und Differenz zu befragen, erhoffen wir uns von der Analyse der Vergleichspraktiken in Situationen der Gewalt und des Krieges neue Erkenntnisse darüber, wie sich das Markieren des Trennenden zu der Aushandlung von Gemeinsamkeiten und Unterschieden verhält.

Was aber ist Krieg und wie verhalten sich Krieg und Gewalt zueinander? Kriege sind zwar durch Gewalt geprägt; Gewalt wird aber in Kriegen nicht andauernd und in gleicher Intensität praktiziert. Es gibt Kriegsphasen, in denen nicht (überall) gekämpft wird, sondern z.B. Ortswechsel vollzogen oder Stellungen gebaut werden, in denen gegessen, geschrieben, gewaschen und geschlafen wird. Kriege lassen sich somit kaum als eine kohärente Entität bestimmen, sondern sie bestehen vielmehr aus vielen zeitlich und lokal begrenzten kollektiven wie individuellen Gewalthandlungen (Schlachten, Gefechten, Scharmützeln etc.), die immer wieder von anderen Tätigkeiten unterbrochen und die innerhalb bestimmter „Gewaltgemeinschaften“ ausgeübt werden. Es bleibt somit zu untersuchen, wer ab wann und warum Gewalthandlungen als Krieg (oder als Konflikt) bezeichnet, wie sich das Verhältnis von Gewalthandlungen und Krieg im Zeitverlauf verändert und welche Vergleichspraktiken dabei benutzt werden. Aber auch der entgegengesetzte Blickwinkel ist aufschlussreich: Was bedeuten die Bezeichnung als Krieg (oder gewaltsamer Konflikt) und die damit verbundenen Vergleichspraktiken für die Interpretation lokaler Gewalthandlungen? In einer Situation, die von staatlicher Konkurrenz geprägt ist, kann Krieg zudem zu einem Aufmerksamkeitsgewinn bei Dritten führen, wie sie z.B. mediale Öffentlichkeiten in ihren (trans)lokalen, transnationalen wie globalen Ausprägungen und Vernetzungen darstellen.

Wenn Gewalthandlungen innerhalb bestimmter „Gewaltgemeinschaften“<sup>26</sup> als Handlungszusammenhang analysiert werden, die erst in ihrer Überlagerung mit Gewalthandlungen anderer „Gewaltgemeinschaften“ Kriege konstituieren, dann verändert sich auch der Blick sowohl auf das Verhältnis von inneren und äußeren Konflikten als auch auf die Hierarchisierung von Konkurrenz und Konflikt.

Nach wie vor bestehen noch wichtige Forschungslücken in der Untersuchung von Konflikt und Gewalt. Grundsätzlich beziehen sich die bislang genannten Studien zumeist auf eine offensichtlich klar benennbare nationalstaatlich gerahmte Gesellschaft. Es bleibt überwiegend unklar, welchen Stellenwert die globalen, transnationalen und translokalen Transfers und Verflechtungen – insbesondere in kolonialen Kontexten – haben und wie sie sich zu dem Gewaltmonopol, das an feste staatliche Grenzen gebunden ist, verhalten. Genderperspektiven, ethnische sowie schichten- und klassenspezifische Blickwinkel (auch in unseren bisherigen Überlegungen) markieren darüber hinaus ebenfalls blinde Flecken.

Die oben genannten drei Perspektiven (Gewalt ist Teil sozial-kultureller Ordnungen; Gewalthandlungen werden auch durch Vergleichspraktiken beeinflusst; Gewalt ist mit anderen Formen der Austragung von Konflikten verbunden) vermitteln zwar Erkenntnisse darüber, was zeitlich vor der Gewaltanwendung und was während des gewaltsamen Agierens geschah. Ein größerer Forschungsbedarf besteht jedoch im Hinblick darauf, wie Zukunftsentwürfe auf die Kriegslegitimation sowie das Gewalthandeln Einfluss nehmen. Zudem muss erforscht werden, welche Auswirkungen das gewaltsame Handeln auf das Ende von Konflikten und Kriegen hat. Sind Vergleichspraktiken ebenso wie die sozial-kulturellen Ordnungen danach unverändert, welche Wandlungen, Kontinuitäten und Verschiebungen gibt es?

### ***2.2.2 Kriegsforschung***

Als extremste Form des Konflikts bieten sich Kriege besonders an, um das Verhältnis von Vergleichspraktiken und Gewalt eingehender zu untersuchen, allerdings ist ihre Definition problematisch. Was „Krieg“ ist, wurde historisch höchst unterschiedlich definiert. Im klassischen Völkerrecht bezeichnet „Krieg“ den Zustand des bewaffneten Kampfes zwischen Staaten oder Staatengruppen nach Abbruch der diplomatischen Beziehungen.<sup>27</sup> Diese im 19. und

---

<sup>26</sup> Vgl. Winfried Speitkamp (Hg.), *Gewaltgemeinschaften. Von der Spätantike bis ins 20. Jahrhundert*. Göttingen: v-r unipress 2013.

<sup>27</sup> Vgl. etwa die Kurzdefinition des wissenschaftlichen Diensts des Deutschen Bundestags, *Die völkerrechtliche*

frühen 20. Jahrhundert geprägte Definition dominierte in der europäischen Diskussion lange Zeit das Verständnis von „Krieg“ und zahlreiche damit verbundene Typisierungen, seien es qualitativ oder quantitativ begründete.<sup>28</sup>

Die unhinterfragte Verbindung von Staat und „Krieg“ löste um das Jahr 2000 eine umfassende Forschungsdebatte aus. Ausgangspunkt war die These der Politik- und Sozialwissenschaftlerin Mary Kaldor, der zufolge sich gewaltsame Konflikte nach 1945 nicht länger nur zwischen staatlichen Akteuren und/oder Kontexten abspielten.<sup>29</sup> Die sogenannten „Neuen Kriege“ seien stattdessen von qualitativ und quantitativ veränderten Gewaltakteuren und -konstellationen geprägt. Es sei eine zunehmende Entstaatlichung und Globalisierung der Kriegskontexte festzustellen, in denen ökonomische Zwecke häufig den Vorrang vor politischen Zielen erhielten.<sup>30</sup> Obwohl Kaldor und der Politikwissenschaftler Herfried Münkler den Begriff des Krieges von der Vorstellung des Staatenkrieges lösten, konnten sie den Begriff „Krieg“ weder vom Ballast einer weitgehenden Ahistorizität noch von dem eines weitgehenden Eurozentrismus befreien. Es wurde in nachfolgenden Diskussionen nicht nur die Neuheit der entstaatlichten und globalisierten Kriege in Frage gestellt,<sup>31</sup> sondern es ergab sich sogar der Eindruck, dass europäische Kriegstheoretiker das „late-nineteenth-century European misreading of African warfare“ fortsetzten.<sup>32</sup>

Für Kriege der Neuzeit hat Sven Chojnacki eine akteurszentrierte Typologie vorgeschlagen, die neben staatlichen auch nichtstaatliche Gewaltakteure berücksichtigt:

(1) *zwischenstaatliche Kriege* (zwischen mindestens zwei souveränen Staaten),

---

Definition von Krieg. Sachstand, Deutscher Bundestag 2007, online: <https://www.bundestag.de/blob/494606/1e69675dfb469de68e2ba1d507324395/wd-2-175-07-pdf-data.pdf>, letzter Zugriff: 9.2.2018. Vgl. klassisch dazu Quincy Wright, *A Study of War*. Chicago: University of Chicago Press 1965. Zur Begriffsgeschichte, vgl. Michael Bothe, „Krieg im Völkerrecht“. In: Dietrich Beyrau, Michael Hochgeschwender und Dieter Langewiesche (Hg.), *Formen des Krieges: von der Antike bis zur Gegenwart*. Paderborn: F. Schöningh 2007, S. 469–78.

<sup>28</sup> Vgl. Charles E. Callwell, *Small Wars: Their Principles and Practice*, 3. Aufl. London: Watchmaker Publishing 1906); J. David Singer und Melvin Small, *The Wages of War, 1816–1965: A Statistical Handbook*. New York: Wiley 1972.

<sup>29</sup> Mary Kaldor, *New and Old Wars Organized Violence in a Global Era*. Cambridge: Polity Press 1999.

<sup>30</sup> Nach Sven Chojnacki, „Wandel der Kriegeformen? – Ein kritischer Literaturbericht“. *Leviathan* 32 (2004), S. 402–3.

<sup>31</sup> Martin Kahl und Ulrich Teusch, „Sind die ‚neuen Kriege‘ wirklich neu?“. *Leviathan* 32 (2004), S. 382–401.

<sup>32</sup> Richard J. Reid, *New Approaches to African History*. Cambridge: Cambridge University Press 2012, S. 145. Kaldor formulierte ihren Ansatz daher 2013 um: „Neue Kriege“ wollte sie nun weniger als historisches Phänomen denn als methodologische Herangehensweise an den Gegenstand „Krieg“ verstanden wissen, nämlich als eine veränderte, von Clausewitz losgelöste Perspektive auf „Kriege“ als Formen organisierter, politischer Gewalt – ein Ansatz, der auch von Kritikern anerkannt wurde. Mary Kaldor, „In Defence of New Wars“. *Stability: International Journal of Security and Development* 2 (2013; DOI: <http://doi.org/10.5334/sta.at>).



(2) *extrastaatliche Kriege* (zwischen Staaten und nichtstaatlichen Akteuren jenseits bestehender Staatsgrenzen),

(3) *innerstaatliche Kriege* (zwischen staatlichen und nichtstaatlichen Akteuren innerhalb bestehender Grenzen) sowie

(4) *substaatliche Kriege* (zwischen nichtstaatlichen Gewaltakteuren innerhalb oder jenseits formaler Staatsgrenzen)<sup>33</sup>

Um substaatliche „Kriege“ klar von „Konflikten“ abzugrenzen, veranschlagte Chojnacki, statt soldatischer Opferzahlen, „organisierte, von der Zivilbevölkerung nicht klar differenzierbare Kampfverbände“ als Maßeinheiten zu nehmen.<sup>34</sup>

Die Typologie sollte jedoch nicht hinter die Erkenntnisse des Kulturwissenschaftlers Bernd Hüppauf zurückfallen. Hüppauf schlug vor, Krieg als ein „komplex zusammengesetztes Ganzes“<sup>35</sup> zu verstehen, in dem Diskurs und Kampf kontinuierlich aufeinander bezogen werden. Für unterschiedliche Akteure stellt sich demnach der Konflikt unterschiedlich dar. Dies gilt auch für sogenannte Dritte (das Publikum), die selbst nicht unmittelbar in die Kampfhandlungen einbezogen sind, aber auf ganz unterschiedliche Art und Weise das Geschehen beeinflussen. Ein solches Verständnis von Krieg ermöglicht es, die produktive Kraft von Vergleichspraktiken zu analysieren und danach zu fragen, wie mithilfe von *tertia* und *comparata* sowohl die kämpfenden Parteien als auch Dritte bestimmt werden.<sup>36</sup> Über dieses Verhältnis von Diskurs und Kampf kann auch der bei Chojnacki als Kriterium immer noch prägende Staats-Begriff – insbesondere in Form der in Staats-Konzepten oft enthaltenen Annahme eines legitimen Gewaltmonopols einer bestimmten Art von Akteuren (nämlich Staaten) – historisiert und an die Vorstellungen legitimer Gewalt und Gewaltakteure in den jeweiligen historischen Kontexten und Konflikten rückgebunden werden. Die Unterscheidung legitimer und nicht-legitimer Gewaltakteure ist ein wichtiges Beispiel, wie Akteure durch Vergleichspraktiken Gewalt- und Kriegssituationen zu ordnen und zu strukturieren versuchen.

---

<sup>33</sup> Sven Chojnacki, „Auf der Suche nach des Pudels Kern: Alte und neue Typologien in der Kriegsforschung“, In: Beyrau/Hochgeschwender/Langewiesche (Hg.), *Formen des Krieges*, S. 479-502. Vgl. auch ders., „Anything new or more of the same? Wars and military interventions in the international system, 1946–2003“, *Global Society* 20 (2006), S. 25-46.

<sup>34</sup> Chojnacki, *Typologien*, S. 491.

<sup>35</sup> Bernd Hüppauf, *Was ist Krieg? Zur Grundlegung einer Kulturgeschichte des Krieges*. Bielefeld: transcript 2013, S. 32. Hüppauf weist eine soziologische bzw. sozialwissenschaftliche Herangehensweise an „Krieg“ mit dem Argument zurück, diese würde der diskursiven Komponente und dem damit u.a. verbundenen historisch-semantischen Wandel von „Krieg“ nicht gerecht werden.

<sup>36</sup> Sven Chojnacki und Fabian Namberger, „Die ‚neuen Kriege‘ im Spiegel postkolonialer Theorien und kritischer Friedensforschung“, *Zeitschrift für Friedens- und Konfliktforschung* 3 (2014), S. 158.

Zusammengefasst gehen wir von folgenden Annahmen aus: Kriege sind a) nicht immer an Staaten gebunden, bestehen b) aus sich überlagernden gewaltsamen Konflikten, die c) aus unterschiedlichen Perspektiven unterschiedlich interpretiert werden können. Um das Trennende der an dem Gewalthandeln Beteiligten zu konturieren sind d) diskursive, aber auch nicht-diskursive Vergleichspraktiken von besonderer Bedeutung und e) Dritte als einflussreiche Akteure in die Untersuchung einzubeziehen.

### **3. Das Wechselverhältnis zwischen Vergleichspraktiken unterschiedlicher Akteure und Gewalt, Konflikt, Krieg, Feindschaft und Konkurrenz: Erste Einblicke in fünf Fallbeispiele**

Die vorhergehenden konzeptionellen Überlegungen werden im Folgenden aus der Perspektive von fünf Fallbeispielen aufgenommen, die sich mit unterschiedlicher Fragestellung alle mit Vergleichspraktiken in Situationen der Konkurrenz und des Konflikts beschäftigen. Dabei geht es zum einen darum, die Anwendungen der Konzepte im Kontext der jeweiligen Forschungsthemen darzustellen. Zum anderen sollen aus der Perspektive der empirischen Forschung der einzelnen Projekte einzelne Aspekte der konzeptionellen Überlegungen aufgegriffen, weiter illustriert und vor allem auch im Hinblick auf die weitere Arbeit kritisch hinterfragt werden. Im Hintergrund steht dabei die Überzeugung, dass sich gerade eine weiterführende Theorie- und Begriffsarbeit letztendlich nur im Wechselspiel mit den entsprechenden empirischen Forschungsergebnissen wird gestalten lassen.

#### **3.1 Comparing Forces and the Forces of Comparison: Streitkräftevergleiche als Machtvergleiche im internationalen System, 18.-20. Jahrhundert**

Das Forschungsprojekt untersucht sowohl *Situationen der Konkurrenz* wie *Situationen des Konflikts*: Streitkräftevergleiche, insbesondere als Teil breiterer Machtvergleiche, dienen der Auslotung der eigenen Position und Chancen in einer *Konkurrenz* zwischen Staaten, in welcher diese ihre Macht und/oder Sicherheit zu maximieren suchen und hierzu im Wettbewerb um relative Vorteile hinsichtlich ihrer militärischen Fähigkeiten stehen. Macht – im Sinne relativer Macht(vorteile) – wird dabei üblicherweise als ein knappes Gut angesehen. Das Konkurrenzverhältnis wird dabei von den Akteuren mittels bestimmter Vergleichssemantiken beobachtet, welche etwa über die Machtverteilung (hinsichtlich einer „balance of power“)

und/oder Machtrankings (bspw. „Großmächte“, „Mittelmächte“, „Kleinststaaten“) das internationale System als Vergleichsordnungen konstruieren, ausloten und ordnen.

Um eine systemprägende Wirkung zu entfalten, müssen solche Vergleichsordnungen auf intersubjektiv geteilten Vergleichspraktiken und Vergleichsbeobachtungen innerhalb des internationalen Systems basieren. Dies bedeutet auch: Die Position eines Staates innerhalb einer solchen Vergleichsordnung hängt nur zum Teil von seinen eigenen (Rüstungs-)Anstrengungen ab, sondern auch zu einem wichtigen Teil von Dritten – bestehend aus einer breiteren community of practice, insbesondere, aber nicht nur, aus anderen Staaten und deren Einschätzung und Anerkennung (oder Nichtanerkennung) der relativen Position des betreffenden Staates.

In dieser allgemeinen Situation der Konkurrenz können zugleich auch Situationen des Konflikts auftreten, in welchen zwei oder mehrere Staaten wechselseitig ihre militärischen Fähigkeiten und Intentionen als Gefahr für die eigene Macht und Sicherheit wahrnehmen und entsprechend auf diese Bedrohung ausrichten und anpassen oder sogar ihre militärischen Fähigkeiten gegeneinander einsetzen, um die Situation zu ihren Gunsten zu verändern. Relevante Konfliktformen für das Forschungsprojekt sind mithin Sicherheitsdilemmata,<sup>37</sup> Rüstungswettläufe<sup>38</sup> und Kriege. Da das Forschungsprojekt das Wechselverhältnis zwischen Streitkräftevergleichs-Praktiken und der Entwicklung des internationalen Systems untersucht, konzentriert es sich empirisch insbesondere auf zwischenstaatliche Konflikte zwischen den mächtigsten Staaten, da diese für die Systementwicklung besonders zentral waren.<sup>39</sup>

Wie angedeutet, treten Situationen des Konflikts im breiteren Kontext von Situationen der Konkurrenz auf, sind also Situationen des Zusammenfallens von Konkurrenz und Konflikt als soziale Formen (während Konkurrenzsituationen um relative Macht nicht immer Konfliktsi-

---

<sup>37</sup> Zur Analyse von Sicherheitsdilemmata siehe etwa Robert Jervis, „Was the Cold War a security dilemma?“ *Journal of Cold War Studies* 3 (2001), S. 36-60 und Ken Booth and Nicholas Wheeler: *The Security Dilemma: Fear, Cooperation, and Trust in World Politics*. Basingstoke: Macmillan 2008.

<sup>38</sup> Für eine aktuelle Studie zu Rüstungswettläufen in den letzten zwei Jahrhunderten siehe Thomas Mahnken, Joseph Maiolo, and David Stevenson (Hg.), *Arms Races in International Politics: From the Nineteenth to the Twenty-First Century*. Oxford: Oxford University Press 2016.

<sup>39</sup> Auch wenn sich das Forschungsprojekt so eher für „große“ denn für „kleine“ Kriege interessiert, erfasst es die zeitgenössischen Vorstellungen und Diskurse über Kriege über die Rekonstruktion der Wissensbestände und Annahmen, welche den Praktiken des Streitkräfte- und Machtvergleichs zugrunde lagen. Bspw. spielten kolonialer Besitz – und somit auch indirekt koloniale militärische Erfolge – eine Rolle für „Weltmächte“-Machtrankings am Ende des 19. Jahrhunderts.

tuationen sein müssen). Konkurrenz und Konflikt können sich hierbei gegenseitig verstärken, sprich eine steigende Konkurrenzwahrnehmung einen Rüstungswettlauf (mit)auslösen, gleichzeitig kann aber auch ein Rüstungswettlauf diese Konkurrenzwahrnehmung weiter bestärken. Trotz der formalen Unterscheidung von Konkurrenz und Konflikt bleibt es letztendlich Aufgabe der empirischen Forschung, ihr jeweiliges Wechselverhältnis zu bestimmen, ohne dabei eine kategoriale Auflösung im Sinne eines „Kontinuums“ zwischen Konkurrenz und Konflikt vorzunehmen.

Mit der Konkurrenz um Macht(vorteile) und den entsprechenden Konflikten hängen *weitere Konkurrenz- und teilweise auch Konfliktsituationen* um weitere knappe Güter auf komplexe Weise zusammen. So spielen Streitkräftevergleiche nicht nur im Wettstreit um militärische Machtvorteile, sondern auch bei innenpolitischen Budgetverhandlungen (Budgetanteile als knappes Gut) und nationalen wie internationalen Debatten über Machtverteilungen und Sicherheitsprobleme (Deutungshoheit als knappes Gut) eine Rolle. Die Konkurrenz unterschiedlicher Interpretationen der Balance of Power zwischen Staaten, oder auch zwischen Staaten und Think Tanks, kann dabei auch zu einem Konfliktverhältnis werden, sobald verschiedene Akteure beginnen, gegenseitig ihre Interpretationen und Streitkräftevergleiche zu kritisieren und mit Gegenargumenten und Gegenvergleichen zu erwidern. In solchen breiteren Konkurrenz- und Konfliktsituationen bilden nicht nur andere Staaten relevante Dritte, sondern auch (trans-)nationale Öffentlichkeiten.

Diese Konkurrenz- und Konfliktsituationen kann man als Teil der „power politics of power analysis“<sup>40</sup> erfassen und analysieren, durch welche Akteure ihre präferierten Interpretationen der Machtverteilungen – und mithin ihre präferierten Vergleichsmodi und -aussagen – gegen diejenigen anderer Akteure durchzusetzen versuchen. Eine solche Perspektive geht über die Beobachtung hinaus, dass Machtverteilungen von verschiedenen Akteuren unterschiedlich wahrgenommen und eingeschätzt werden können und oft auch werden. Sie richtet vielmehr den Fokus darauf, wie in Diskursen über Machtverteilungen *Vergleichspraktiken instrumentalisiert und politisiert* werden und welche *performativen Effekte* solche Deutungskämpfe *auf weitere Konkurrenz- und Konfliktverhältnisse* (und insbesondere die angesprochenen Sicherheitsdilemmata und Rüstungswettläufe) ausüben. Anders ausgedrückt: Konkurrenz- und Konfliktsituationen sind nicht nur die Kontexte, in denen Streitkräftevergleiche prakti-

---

<sup>40</sup> Vgl. Stefano Guzzini, *On the Measure of Power and the Power of Measure in International Relations*. Copenhagen: DIIS Working Paper 28/2009, S. 15.

ziert werden, sondern werden durch diese Streitkräftevergleiche auch mitgeprägt. Das Forschungsprojekt geht dabei davon aus, dass Streitkräftevergleiche sowohl konfliktverstärkende (etwa in Rüstungswettläufen) aber auch konfliktentschärfende (etwa in Rüstungskontrollverhandlungen) Effekte entfalten können.

### **3.2 Vergleichen in der Konkurrenz: Die englische, deutsche, amerikanische und französische Stahl- und Eisenindustrie 1870-1940**

Das Forschungsprojekt widmet sich mit der Konkurrenz einem zentralen Modus kapitalistischen Wirtschaftens und fragt nach der Rolle von Vergleichen in Praktiken kapitalistischer Konkurrenz. Konkurrenz steht für die Dynamik und gleichfalls die Destruktivität des Kapitalismus als eines Systems von Erwartungen.<sup>41</sup> Anders als Kriege oder andere gewaltsame, direkt zwischen Kontrahenten ausgetragene Konflikte gilt der wirtschaftliche Wettbewerb in modernen Gesellschaften grundsätzlich als friedlich und akzeptiert, während wirtschaftliche Konkurrenz in der Vormoderne strikt reguliert wurde. Gleichwohl kann auch diese Form der sozialen Auseinandersetzung in letzter Konsequenz zur Vernichtung der beteiligten Kontrahenten führen.<sup>42</sup> Beeindruckt von der mitunter destruktiven Dynamik, die der kapitalistische Wirtschaftsmodus entfachen kann, wurde „schrackenlose“ Konkurrenz nicht selten mit einem gesellschaftlichen „Krieg Aller gegen Alle“ gleichgesetzt.<sup>43</sup> Für das Forschungsprojekt gilt es jedoch, Konkurrenz von anderen Formen des sozialen Kampfes trennscharf abzugrenzen.

Wie weiter oben dargestellt, ist die Zuschreibung des Werbens um die Gunst eines „Dritten“ als die entscheidende Innovation des simmelschen Ansatzes aufzufassen, macht diese Erweiterung die Konkurrenz doch erst zu einer spezifischen sozialen Konstellation und Instanz der

---

<sup>41</sup> Vgl. Jens Beckert „Capitalism as a system of expectations: toward a sociological microfoundation of political economy“. *Politics & Society* 41 (2013), S. 323-50, hier: S. 338f. Für Beckert gehört „competition“ neben „credit“, „commodification“ und „creativity“ zu den „4 c's of capitalism“.

<sup>42</sup> Georg Simmel führt „sozial-utilitaristische“ Gründe für die gesellschaftliche Akzeptanz der Vernichtung durch Konkurrenz an: Die Gesellschaft könne nicht auf die Vorteile verzichten, „die die Konkurrenz der Individuen ihr bringt, und die weit den Abzug überwiegen, den sie durch die gelegentliche Vernichtung von Individuen im Konkurrenzkampfe erleidet“. Georg Simmel 1995: „Soziologie der Konkurrenz“, in: Ders., *Aufsätze und Abhandlungen 1901-1908, Bd. 1*, hg. von Rüdiger Kramme/Angela Rammstedt/Otthein Rammstedt (Georg Simmel Gesamtausgabe, Bd. 7), Frankfurt a.M.: Suhrkamp S. 221-46, hier: S. 241.

<sup>43</sup> „Die Konkurrenz ist der vollkommenste Ausdruck des in der modernen bürgerlichen Gesellschaft herrschenden Kriegs Aller gegen Alle.“ Friedrich Engels: „Die Lage der arbeitenden Klasse in England“ (1845). In: MEW Bd. II. Berlin: Dietz 1972, S. 306.

Vergesellschaftung.<sup>44</sup> Innerhalb einer marktvermittelten Konkurrenzkonstellation kommt der vergleichenden Beobachtung der Konkurrenten eine enorm wichtige Bedeutung zu. Dies resultiert aus der „Undurchsichtigkeit der Konsummotive“ von Kundinnen und Kunden und der Notwendigkeit der Ausrichtung des marktwirtschaftlichen Handelns an einer grundsätzlich schwer kalkulierbaren Zukunft.<sup>45</sup> Mit Hilfe dieser begrifflichen Differenzierung richtet das Forschungsprojekt den Blick auf die Konkurrenzpraktiken der Eisen- und Stahlindustrie und fokussiert die dabei bestehende Funktion der Praktiken des Vergleichens.

In der modernen Wettbewerbswirtschaft erhielt das gleichsam purifizierte Gewinnstreben seine prägendste institutionalisierte Gestalt in kapitalistischen Unternehmen.<sup>46</sup> Kapitalismus kann in diesem Sinne als polyzentrisches System von konkurrierenden Unternehmen und Betrieben aufgefasst werden, das ohne Steuerungszentrum operiert. Wirtschaftliche Konkurrenz im Kapitalismus lässt sich damit in erster Linie als Wettbewerb zwischen Unternehmen fassen, der für einen finanziellen Ertrag ausgetragen und sich, mit Simmel gesprochen, auf „Dritte“ richtet, deren Einvernehmen und Gunst (Kunden) man sucht. Eine solche Konstellation zeichnet sich dadurch aus, dass ihr gerade – anders als beim Krieg oder Konflikt – kein struktureller „Konflikt“ unterliegt. „Dritte“ können nicht nur potentielle Abnehmer der Waren sein. Im speziellen Fall der Eisen- und Stahlindustrie, war es gerade auch der jeweilige Nationalstaat, der als Garant eines rechtlichen und politischen Wettbewerbsrahmens als Adressat der Konkurrenzpraxis an Bedeutung gewann.

Damit wird deutlich, dass die Konkurrenz nicht allein um „harte“ Güter im Sinne eines materialistischen Ertrags geführt wird, sondern auch um „weiche“ Güter wie Aufmerksamkeit und Prestige.<sup>47</sup> Das trat gerade in der transnationalen Fachöffentlichkeit der Eisen- und Stahlindustrie, bestimmt durch die starken nationalen Branchenverbände, in zunehmender Schärfe zu Tage. So wurde im Fall der Eisen- und Stahlindustrie das Vergleichen in der Konkurrenz zu einer Frage des nationalen Interesses stilisiert und für eine „Nationalisierung“ der Weltmarktkonkurrenz instrumentalisiert, die an die Politik und den Staat appellierte.

---

<sup>44</sup> Vgl. Werron, *Direkte Konflikte*, S. 305, Anm. 9.

<sup>45</sup> „Was beobachten Produzenten, wenn sie den Markt beobachten? [...] Sie beobachten sich selbst, sie beobachten ihre Konkurrenten. Die Undurchsichtigkeit der Konsummotive wirkt wie ein Spiegel, der den Blick auf die Produktion zurückwirft und keinen Durchblick zulässt.“ (Niklas Luhmann, „Der Markt als innere Umwelt des Wirtschaftssystems“. In: Ders., *Die Wirtschaft der Gesellschaft*. Frankfurt a.M.: Suhrkamp S. 91-130, hier: S. 108.)

<sup>46</sup> Vgl. Werner Plumpe, „Unternehmen“, In: Gerold Ambrosius, Dietmar Petzina und Werner Plumpe (Hg.), *Moderne Wirtschaftsgeschichte. Eine Einführung für Historiker und Ökonomen*, München: R. Oldenbourg, 2. Aufl. 2006, S. 61-94.

<sup>47</sup> Vgl. Tobias Werron, „Worum konkurrieren Nationalstaaten? Zu Begriff und Geschichte der Konkurrenz um ‚weiche‘ globale Güter“. *Zeitschrift für Soziologie* 41 (2012), S. 338-55.

Wegen der Rüstungsrelevanz der Schwerindustrie lässt sich allenfalls hier eine Strategie identifizieren, wirtschaftlichen Wettbewerb in eine internationale Konfliktkonstellation umzudeuten, in der der Nationalstaat als potenzieller „Kriegsherr“ in die Verantwortung genommen wurde, mit der Eisen- und Stahlindustrie das eigene Rüstungspotenzial zu schützen.

Das Forschungsprojekt schließt an die kommunikationstheoretische Erweiterung der simmelschen Soziologie der Konkurrenz durch Werron an, wonach die Rolle der Öffentlichkeit betont wird, auf welche die Konkurrenten jeweils angewiesen seien. Schließlich müssten alle Informationen über Leistungen der Konkurrenten und die mögliche Gunsterweisung der Dritten zugänglich sein. Gerade für Fälle, wenn sich Konkurrenten und Dritte nur aus der medialen Vermittlung kennen, schlägt Werron vor, das „Publikum“ als Dritten zu setzen. In dieser Weise wird ein „Kommunikationsprozess“ zwischen die Konkurrenten und vor allem zwischen Konkurrenten und Dritten eingeführt. Charakteristisch sei zum einen die „Wahlfreiheit“ des Publikums in Bezug auf die Frage, wem die Gunsterweisung zugesprochen werde. Zum anderen sei das Publikum weitgehend unbekannt, was dieses – etwa als Kunden – zum „lachenden Dritten“ der Konkurrenz werden lasse.<sup>48</sup> Für das Forschungsprojekt ist daran anschließend eine Sensibilisierung für unterschiedliche, teils miteinander verbundene Publika geboten, die in der Konkurrenzsituation der Eisen- und Stahlindustrie von Bedeutung sind. Hier sind neben einer Fach- auch eine betriebliche, sowie eine breitere gesellschaftliche und politische Öffentlichkeit zu beachten, in deren Rahmen das Vergleichen in der Konkurrenz stattfindet bzw. diskutiert, ausgehandelt und aufgeführt wird. Wie beschrieben, kann schließlich auch der Nationalstaat als präferierter Adressat der Konkurrenzpraktiken gelten.

### **3.3 (Welt-)Ordnungen und Zukunftsentwürfe. Komparative Praktiken in Zeiten des Hochimperialismus**

Das Forschungsprojekt analysiert die Verbindung von Zukunftsentwürfen und Vergleichspraktiken unterschiedlicher Akteure der Kriegsparteien (USA, Kuba, Puerto Rico, den Philippinen, Spanien) sowie anderer, nicht direkt an den Kampfhandlungen Beteiligter.

Die Verbindung von Krieg und Zukunftsentwürfen hat sich, so schreibt Bernd Hüppauf, in den letzten sechzig Jahren in Europa entkoppelt. Um 1900 waren Krieg und Zukunft jedoch eng aufeinander bezogen. Kriege wurden damit legitimiert, eine wünschenswerte Zukunft zu

---

<sup>48</sup> Vgl. Werron, Direkte Konflikte, S. 308-10.

erreichen.<sup>49</sup> Die diskursive Aushandlung von Zukunftsentwürfen mithilfe von Kriegen ist daher ein zentrales Thema des Teilprojekts. Umgekehrt zeugen die Erwartungen und Erfahrungen, die mit Kriegen einhergingen, auch von der Komplexität der sich überlagernden Konflikt- und Konkurrenzsituationen. So lassen sich die gewaltsamen Umwälzungen, die um 1898 vom Karibik- und Pazifikraum ausgingen und den Mittelpunkt des Forschungsprojekts markieren, nicht allein als Spanisch-Amerikanischer Krieg bezeichnen. Einerseits, weil ein solcher Begriff die jahrzehntelangen Unabhängigkeits- bzw. „kleinen Kriege“, Kolonial- oder auch Imperialkriege ignoriert, die den Ereignissen von 1898 vorausgingen. Andererseits, weil diese bewaffneten Konflikte selbst weltweite Aufmerksamkeit bei Dritten – dem (globalen) Publikum – erfuhren und so über die beteiligten Akteure und Gesellschaften hinauswirkten. Mit Chojnacki lässt sich sagen, dass sich in diesen Auseinandersetzungen alle vier Formen des Krieges überlagerten. Es kämpften imperiale Staaten miteinander in einem zwischenstaatlichen Krieg, zugleich waren z.B. auf den Philippinen die Staatsgrenzen nicht immer eindeutig, so dass die Kämpfe auch den Charakter extrastaatlicher Kriege hatten. Es handelte sich zudem sowohl um innerstaatliche Kriege, wenn man an Kuba oder die USA denkt, als auch um substaatliche Kriege im engeren Sinne. Der Kampf um die Gunst der unterschiedlichen Öffentlichkeiten – von der lokalen, der nationalen bis hin zur globalen Öffentlichkeit – positionierte die mediale Aufbereitung der gewalttätigen Auseinandersetzungen innerhalb von sich überlagernden und teilweise widersprechenden Konkurrenzsituationen. Das Projekt geht diesen vielfältigen Bezügen nach und erlaubt so neue Erkenntnisse über die gegenseitige Beeinflussung von Konflikten, Konkurrenzsituationen und Zukunftsentwürfen an der Wende zum 20. Jahrhundert.

Die gewaltsamen Konflikte auf den Philippinen, Kuba und Puerto Rico sind für das Teilprojekt nicht zuletzt aufgrund der unterschiedlichen diskursiven Verortung von Krieg interessant. Die beteiligten Akteure griffen dabei häufig zu Vergleichspraktiken, um Kriege im Sinne bestimmter Zukunftsentwürfe zu legitimieren. Sie richteten sich dabei an Dritte, innerhalb wie außerhalb der USA. Wie eine der Einzelstudien des Projekts zur europäischen Perspektive zeigt, verzichteten die Großmächte 1898 zwar auf eine Intervention, machten die territorialen Zukunftsentwürfe der USA nach dem Sieg über Spanien allerdings zum Gegenstand internationaler Vergleiche. Umgekehrt verdeutlichen die Beobachtungen europäischer Korrespondenten und Attachés, dass Europäer Vergleichspraktiken darüber hinaus nutzten, um

---

<sup>49</sup> Dies ist heute in Europa nicht mehr der Fall. In anderen Weltregionen sieht dies anders aus, vgl. Hüppauf, Was ist Krieg?, S. 344.



sich gegenüber des Kriegserfolgs eines aufsteigenden neuen Machtzentrums der eigenen globalen Führungsrolle zu versichern.

Das Projekt verspricht auch neue Erkenntnisse über das Verhältnis von Gewalthandlungen innerhalb und außerhalb staatlicher Grenzen sowie über die Bedeutung translokaler Akteure in den vielschichtigen Kriegen um 1900. Die produktive, zukunftsweisende Kraft des Krieges war um 1898 in der US-amerikanischen Gesellschaft ein gängiger Topos – allerdings in einem ganz anderen Zusammenhang als in Europa: er diente der Kriegslegitimation. Dabei wurde nicht nur die zivilisatorische Mission gegenüber den Filipinos betont oder die Befreiung Kubas von der feudalen Großmacht Spanien in Aussicht gestellt, sondern auch die Integrationshoffnung der afro-amerikanischen Volunteers geschürt. Gemeinsames Kämpfen im Krieg, so könnte man diese Hoffnung in aller Kürze zusammenfassen, ermöglicht soziale Eingliederung. Sowohl die Zivilisierungsmission als auch der Befreiungsmythos und die Integrationshoffnung wurden mit Vergleichen begründet, die andere historische Kontexte, Gesellschaften oder Kulturen als *comparata* fassten und Vergleichshinsichten zur Kriegslegitimation konstruierten. Besonders aufschlussreich sind in diesem Zusammenhang translokale Akteure (z.B. professionelle Kriegsberichterstatter), die das Vergleichen häufig zum Zentrum ihrer sowohl in die Zukunft als auch in die Vergangenheit blickenden Analysen machten.

Die zivilisatorische Mission des sich mit dem Krieg 1898 formierenden US-amerikanischen Empire schlug sich nicht zuletzt auch im militärmedizinischen Kontext in spezifischer Zukunft der Gesellschaft gestaltender Weise nieder. Ärzte der U.S.-Armee, eine weitere Gruppe translokaler Akteure, verhandelten auf den Philippinen, Kuba, Puerto Rico und auch im Zuge des Panama-Kanalbaus in einer Art Reallabor die seit den 1870er Jahren bestehende Konkurrenz zwischen verschiedenen Theorien der Entstehung von Infektionskrankheiten wie Malaria und Gelbfieber. Durch das Vergleichen zwischen Epidemien, ihren klimatischen Entstehungsbedingungen und indigenen und amerikanischen Körpern, versuchten Militärärzte an den verschiedenen Kriegsschauplätzen die von den Tropen und ihren Umweltbedingungen ausgehenden Gefahren für amerikanische Soldaten einzuordnen. Sie erprobten, mittels welcher medizinischer Praktiken die Truppen vor Ort, die zu zivilisierenden Filipinos, Kubaner, und Puerto Ricaner, aber letztlich auch die US-amerikanische Gesellschaft in einer Art medizinischem „social engineering“ dauerhaft und zukünftig gesund zu erhalten seien.

Eine weitere Perspektive auf den Zusammenhang von Vergleichen und dem Kampf um die Gunst unterschiedlicher Öffentlichkeiten in überlagernden Konkurrenzsituationen bietet die

Analyse von Streiks in den USA um 1900. Streiks bilden eine spezifische Form des, zum Teil gewaltsamen, jedoch auf die Sphäre des Inneren fokussierten Konflikts. In dieser Konstellation warben Vertreter des Progressivismus um die Gunst verschiedener Öffentlichkeiten, indem sie vergangenheitsorientierte kriegerische Zukunftsentwürfe zur Legitimation politischen Handelns nutzten. So wurde der Zustand der *Industrial Relations* um 1900 von progressiven Streikakteuren mit der Situation vor und während des amerikanischen Bürgerkriegs 1861-1865 verglichen, und Kriege demnach selbst als *comparata* gefasst. Die so gezeichneten Zukunftsentwürfe von drohenden inner- bzw. substaatlichen Kriegen forcierten schließlich eine Auseinandersetzung mit dem *labor conflict* in politischen Konkurrenzsituationen wie den Präsidentschaftswahlen 1912, als US-Präsident William Howard Taft mit der Einrichtung einer Kommission zur Untersuchung der gewaltsamen Arbeiterstreiks um die nationale Wählerschaft warb. Zudem kann gerade die Tätigkeit dieser Kommission, die in zahlreichen Städten Anhörungen durchführte, zeigen, wie wichtig der Kampf um die Gunst lokaler Öffentlichkeiten war, und wie diese Kommunikation translokal vernetzt wurde.

### 3.4 Vergleichende Kulturdiskurse in der deutschen Kriegspublizistik während des Ersten Weltkriegs

Dass es sich bei den zwischen 1914 und 1918 global ereignenden Gewalthandlungen um einen Krieg handelt, steht für die Zeitgenossen und für die heutige Wissenschaft außer Frage. „Konflikt“ und „Konkurrenz“ sind – trotz möglicher Differenzierungen hinsichtlich verschiedener Kriegstypen<sup>50</sup>, die den Ersten Weltkrieg konstituieren – vor allem Phänomene, die sich zwischen Staaten ereignen. Die staatlichen Beziehungen bilden allerdings nicht unmittelbar den Forschungsgegenstand des Teilprojekts, sondern lediglich den situativen Rahmen, in dem die vorrangig interessierenden Akteure – Autorinnen und Autoren von Artikeln in deutschsprachigen Rundschauzeitschriften – agieren.<sup>51</sup> Gleichwohl kann die Anwendung der oben skizzierten Differenzierung zwischen „Konflikt“ und „Konkurrenz“ für das Projekt fruchtbar gemacht werden, indem sie zu einem besseren Verständnis der Rolle und der Möglichkeiten dieser Akteure beiträgt.

---

<sup>50</sup> Vgl. hierzu oben, 2.2.2. Eine Ausdifferenzierung des einen „großen Krieges“ in verschiedene Kriegstypen soll allerdings im vorliegenden literatur- und medienwissenschaftlich ausgerichteten Forschungsprojekt nicht vorgenommen werden.

<sup>51</sup> Die staatlichen Beziehungen lassen sich insofern als „Kontext“ der relevanten Vergleichsoperationen beschreiben; vgl. zur Kontextabhängigkeit von Vergleichen grundsätzlich: Andreas Mauz und Hartmut von Sass (Hg.), *Hermeneutik des Vergleichs*. Würzburg: Königshausen & Neumann 2011, S. 164.

Unter Bezug auf das Modell der Konfliktstufen bei Heinz Messmer lässt sich konstatieren, dass Konflikte aus einer „Verkettung von Gegenwidersprüchen“ entstehen,<sup>52</sup> die „sich in wechselseitiger Unnachgiebigkeit der Konfliktparteien verhärten“.<sup>53</sup> Fraglos gilt das auch für die Vorgeschichte des Ersten Weltkriegs, spätestens für die Phase seit dem Attentat in Sarajevo auf den österreichisch-ungarischen Thronfolger bis hin zu den wechselseitigen Kriegserklärungen. Für den Ersten Weltkrieg gilt aber auch die von Werron in Fortführung der Theorie Messmers formulierte Einsicht, dass der „Konfliktverlauf [...] die Parteien häufig erst über ihre Identitäten und Interessen [informiert]“<sup>54</sup> – gerade für den Ersten Weltkrieg, ließe sich hinzufügen. Denn vielleicht stärker als in jedem früheren und späteren kriegerischen Konflikt war zumal den involvierten Großmächten kaum deutlich, warum und vor allem wofür dieser Krieg überhaupt geführt wurde, von der unmittelbaren Verteidigung der Landesgrenze einmal abgesehen. Für das Deutsche Reich war nicht einmal der letzte Punkt entscheidend, denn abgesehen von einer kurzen Phase an der Ostfront zu Beginn des Krieges lagen die Frontverläufe jenseits seiner Grenzen. Diese Unsicherheit führte nach und nach zu immer kontroverseren Debatten über die Kriegsziele, die sowohl in politischen Kreisen als auch in der medialen Öffentlichkeit ausgetragen wurden und die beispielhaft für jenen Fall stehen, der von Werron als „Instrumentalisierung der Konkurrenz durch den Konflikt“ bezeichnet wird.<sup>55</sup>

Wenn Konkurrenzen dadurch gekennzeichnet, dass sich zwei Parteien nicht unmittelbar gegenüberstehen, sondern indirekt, vermittelt über einen Dritten miteinander in Beziehung treten, um dessen Gunst sie werben, dann lässt sich dieser Prozess im Ersten Weltkrieg zunächst auf der politisch-diplomatischen Ebene beobachten: Die Großmächte werben allesamt um den Kriegseintritt kleinerer, bislang neutraler Staaten auf ihrer Seite, wofür sie vor allem immer bessere und immer weniger einlösbare Territorialgewinne in Aussicht stellen.

Die durch den Konflikt instrumentalisierte Konkurrenz findet allerdings auch in der medialen Öffentlichkeit statt, und sie findet dort sogar notwendigerweise statt<sup>56</sup>: Da die uns inte-

---

<sup>52</sup> Werron 2010, Direkte Konflikte, S. 304. Auf eine Differenzierung verschiedener Kriegs- und Konflikttypen, wie sie oben im vorliegenden Working Paper dargestellt wird, soll hier verzichtet werden, da im Teilprojekt nicht der Krieg selbst, sondern die Beobachterinnen und Beobachter bzw. Kommentatorinnen und Kommentatoren des Kriegsgeschehens im Mittelpunkt stehen.

<sup>53</sup> Ebd., S. 310.

<sup>54</sup> Ebd., S. 305.

<sup>55</sup> Ebd., S. 310.

<sup>56</sup> Vgl. zur entscheidenden Rolle von Öffentlichkeiten bei der diskursiven Konstruktion von Kriegen auch die entsprechenden Passagen in den Abschnitten 2.2.1 und 2.2.2 des vorliegenden Papiers.

ressierenden Akteure höchstens phasenweise als Soldaten unmittelbar in den Konflikt involviert sind, sie sich aber nichtsdestotrotz den Konflikt ihrer Nation zu eigen machen, sind sie gezwungen, in einem anderen Bereich zu agieren und hierbei sogar die Sozialform zu wechseln: Sie handeln nicht als „Konfliktpartner“, sondern als „Konkurrenten“. Konkuriert wird hierbei nicht um die Gunst für sich selbst, sondern um die Gunst für die eigene Nation im Wettbewerb mit den anderen Nationen. Dabei können durchaus „harte Güter“ thematisiert werden – wenn beispielsweise Territorialgewinne gefordert werden oder die Ausbeutung von Rohstoffen in besetzten Gebieten; in der Regel sind es jedoch eher „weiche Güter“, die in den Kulturzeitschriften eine Rolle spielen, schon allein aufgrund der Ausbildung und Profession der Autorinnen und Autoren, die vielfach kulturwissenschaftliche Studiengänge besucht haben. Hierbei sind es häufig mehr oder weniger explizite Vergleiche, die als Argumentationsstrategie eine Rolle spielen. Verglichen wird dann beispielsweise die Modernität oder Einheitlichkeit der nationalen Literaturen oder die Zukunftsfähigkeit der jeweiligen politischen Systeme.

Adressat derartiger Kulturvergleiche ist zunächst das nationale Publikum; diesem gegenüber soll die Kriegsführung in welcher Weise auch immer legitimiert werden. Den Durchhaltewillen zu steigern kann dabei ebenso ein weiterführendes Ziel sein wie die Herstellung national-kultureller Identität oder auch die Legitimation bestimmter Kriegsziele. Zum anderen richten sich die Kulturvergleiche an ein internationales Publikum,<sup>57</sup> gegenüber dem die Bedeutung der eigenen Nation herausgestellt und wiederum die Legitimation der eigenen Kriegsführung erfolgen soll.

Der situative Kontext des Krieges und die Rolle der Zeitschriftenautoren als „Konkurrenten“ im oben beschriebenen Sinn bringen es mit sich, dass die Vergleichspraktiken bestimmten Bedingungen unterliegen. Ganz offensichtlich finden Einschränkungen im Bereich des Sagbaren durch Zensurmaßnahmen statt. Bestimmte militärische Operationen und Sachverhalte dürfen nicht öffentlich gemacht werden, so dass auch entsprechende Vergleiche verhindert werden.<sup>58</sup> Gleichzeitig gilt aber auch, dass die Akteure selbst bestimmte Vergleiche – bzw.

---

<sup>57</sup> Dies kann in den Zeitschriften mehr oder weniger deutlich werden. Meistens lassen sich die Zeitschriften noch aus der Zeit vor Kriegsausbruch als Teil einer internationalen, europäischen Öffentlichkeit identifizieren, ohne dass dies in der Zeitschrift selbst immer sichtbar würde; in anderen Fällen, besonders deutlich in Maximilian Hardens *Zukunft*, wird die internationale Diskussion für alle Leserinnen und Leser sichtbar geführt, indem ausländische Beiträge kommentiert werden und auf internationale Reaktionen auf die *Zukunft* wiederum reagiert wird.

<sup>58</sup> Das betrifft nur mittelbar die im SFB 1288 getroffene Unterscheidung zwischen „impliziten“ und „expliziten“

*tertia* und/oder *comparata* – bewusst und selbstbestimmt (nicht) aufgreifen. Beispielsweise werden Vergleiche eher nicht gezogen, die Defizite der eigenen Nation – oder einzelner nationalkultureller Elemente – deutlich machen könnten. Dies ist nicht nur deshalb der Fall, um die eigene Siegesgewissheit nicht zu untergraben; als Teilnehmer an nationalen Konkurrenzen sind die Akteure auch darum bemüht, die eigene Nation vor den Augen der Weltöffentlichkeit positiv darzustellen.<sup>59</sup>

Gleichzeitig werden gerade solche Vergleiche publiziert, bei denen das Ergebnis bereits feststeht. Dies gilt zumal für solche Vergleichsoperationen, die auf stereotypisierten Bildern von „Nationalcharakteren“ beruhen. In immer neuen Variationen werden *tertia* gewählt, die jene Bilder immer wieder neu bestätigen.<sup>60</sup>

### **3.5 Institutionalisierung der Rankings. Diskurskarrieren tabellarischer Leistungsvergleiche zwischen 1850 und 1980<sup>61</sup>**

Das Projekt wirft einen soziologischen Blick auf die Geschichte der Rankings zwischen ca. 1850 und 1980. Dabei interessiert uns insbesondere, wie Rankings zur Konstruktion von Konkurrenz in unterschiedlichen sozialen Feldern beigetragen haben, und wie umgekehrt Rankings durch zeitgenössische Diskurse über Konkurrenz und Wettbewerb ermöglicht und plausibilisiert wurden.

Rankings werden in den Sozialwissenschaften in der Regel als „neues“ Phänomen wahrgenommen und untersucht. Neu sind sie jedoch allenfalls insofern, als sie seit den 1980er Jahren und insbesondere nach der Jahrtausendwende enorm an Zahl und Prominenz hinzugenommen haben. Sie sind aber natürlich nicht aus dem Nichts aufgetaucht. Unser Projekt nimmt

---

Vergleichen, die auf strukturelle Unterschiede verschiedener Vergleichspraktiken abzielt; im vorliegenden Fall ließe sich eher von „tabuisierten“ Vergleichen reden, um die soziale Fundierung von Vergleichspraktiken zu betonen. Auf einer systematischen Ebene könnte dann danach gefragt werden, ob es Gesellschaften gibt, die Vergleiche (oder bestimmte Vergleichstypen) – bspw. durch Verbote und Tabus – eher verhindern, und Gesellschaften, die Praktiken des Vergleichens (oder bestimmte Vergleichstypen) fördern.

<sup>59</sup> Gleichwohl gibt es Ausnahmen: Gerade bei solchen Aspekten, die im engeren Sinne kulturelle Belange betreffen und die als nicht kriegsentscheidend gelten können, werden mitunter durchaus Defizite der eigenen Nation im Vergleich zu anderen Nationen benannt. Das Ziel derartiger Vergleiche ist es häufig, Maßnahmen spätestens für die Zeit nach Kriegsende vorzubereiten, die die konstatierten Defizite verringern oder beseitigen sollen.

<sup>60</sup> Eine definitive Terminologie für derartige Vergleichsoperationen, bei denen das Vergleichsergebnis bereits im Voraus feststeht, fehlt noch; sie lassen sich womöglich als „instrumentalisierte Vergleiche“ bezeichnen, mit anderer Schwerpunktsetzung auch als „interessierte“ oder „zielorientierte Vergleiche“.

<sup>61</sup> Es handelt sich hierbei um ein von Tobias Werron geleitetes und eng mit dem Projektbereich A des SFB 1288 verwobenes, organisatorisch aber eigenständiges Projekt.

vielmehr an, dass man die jüngere Proliferationsphase der Rankings nur vor dem Hintergrund ihrer langfristigen Geschichte als moderne Vergleichspraxis angemessen verstehen und erforschen kann.

Wie Carlos Spoerhase gezeigt hat, finden sich Ranking-ähnliche Formen bereits in der Kunstkritik des 18. Jahrhunderts in Form quantitativer Bewertungen und tabellarischer Vergleiche von Malern, Schriftstellern, Komponisten.<sup>62</sup> Jedoch ging es damals primär um den Vergleich des Lebenswerks bereits verstorbener Künstler. Es ging, könnte man auch sagen, primär um die Vermessung des Gedächtnisses von Kunstgattungen, nicht um die Bewertung zeitgenössischer Kunstproduktion oder gar um die Herstellung von Konkurrenz zwischen noch aktiven Künstlerinnen und Künstlern.

Wir setzen den Anfang der Geschichte heutiger Rankings daher etwas später an: gegen Mitte des 19. Jahrhunderts, als sich erstmals Rankings beobachten lassen, die auf Herstellung von Konkurrenz zwischen gegenwärtig aktiven Akteuren abzielen. Unsere bisherigen Sondierungen deuten darauf hin, dass sich die Entstehung und zunehmende Verbreitung moderner Rankings im mittleren 19. Jahrhundert zunächst im Wettkampfsport abzeichnete, um sich dann im späten 19. und 20. Jahrhundert auch auf andere Gesellschaftsbereiche – insbesondere Wissenschaft/Universitäten und Politik/Nationalstaaten – auszuweiten.

Um die Geschichte dieser spezifischen Vergleichspraktiken ins Auge fassen zu können, verstehen wir „Ranken“ als eine moderne Vergleichspraxis, die (1) Leistungen vergleicht, (2) quantitativ bewertet, (3) auf einer Tabelle einträgt (oder in anderer Form visualisiert), (4) wiederholt veröffentlicht und dadurch (5) den verglichenen Akteuren suggeriert, sich als Teilnehmer eines gemeinsamen Konkurrenzfelds zu begreifen.<sup>63</sup> Als Vergleichspraxis eigenen Typs zeichnen sich Rankings also zunächst dadurch aus, dass sie *tertia comparationis* etablieren, die auf die Ermittlung quantifizierbarer Leistungsdifferenzen abzielen. Das ist ihre informative Dimension. Sie haben aber auch eine performative Seite, die in der Forschung selten beachtet wird: Sie visualisieren Leistungsvergleiche – meist in tabellarischer Form – und speisen sie in *kontinuierliche öffentliche Vergleichsdiskurse* ein, die Vergleiche auch in der Zeit,

---

<sup>62</sup> Carlos Spoerhase, „Das Maß der Potsdamer Garde. Die ästhetische Vorgeschichte des Rankings in der europäischen Literatur- und Kunstkritik des 18. Jahrhunderts“. *Jahrbuch der Deutschen Schillergesellschaft* 58 (2014), S. 90-126.

<sup>63</sup> Tobias Werron und Leopold Ringel, „Rankings. Conceptual remarks“. In Stephan Lessenich (Hg.), *Geschlossene Gesellschaften. Verhandlungen des 38. Kongresses der Deutschen Gesellschaft für Soziologie* (i.E.).

d.h. zwischen Leistungen derselben Akteure zu verschiedenen Zeitpunkten, ermöglichen.

Die Integration all dieser Elemente macht Rankings zu einer Vergleichspraxis, die an der Konstruktion eines bestimmten Typs der Konkurrenz beteiligt ist: der Konkurrenz um die Gunst (Aufmerksamkeit, Wertschätzung) eines Publikums.<sup>64</sup> Es ist dieser Typus, an den sich seit dem 18. Jahrhundert auch die modernen Hoffnungen in die produktiven, Wohlstand und gesellschaftlichen Fortschritt fördernden Wirkungen der Konkurrenz knüpfen, von Adam Smith's „free competition“ im ausgehenden 18. Jahrhundert bis zum Neoliberalismus des späten 20. Jahrhunderts. Dieser Diskurs bezieht sich zunächst primär auf die ökonomische Marktkonkurrenz, dehnt sich aber im 19. Jahrhundert zunehmend auch auf andere Felder aus.<sup>65</sup> Vor diesem Hintergrund liegt die Vermutung nahe, dass Rankings in der Moderne auch deshalb zunehmend als plausibel angesehen sowie als legitim und nützlich akzeptiert wurden, weil sie mit der Geschichte des modernen Konkurrenzdiskurses eng verknüpft sind. Aber auch die umgekehrte Vermutung drängt sich auf: dass Rankings dazu beigetragen haben, dass man diesen spezifischen Typus der Konkurrenz in der Moderne zunehmend schätzen gelernt hat. Damit rückt eben jener historische Zusammenhang zwischen Praktiken des Vergleichens und Moderne in den Blick, den zu erklären sich der SFB 1288 vorgenommen hat.

An der Geschichte des Wettkampfsports lässt sich der angedeutete Zusammenhang gut illustrieren: Im Wettkampfsport sind Rankings in Form von Ligatabellen, Rekordlisten, Weltranglisten u.ä. heute so hochgradig institutionalisiert, dass sie kaum noch als erklärungsbedürftiges Phänomen auffallen. Die Anfänge dieser Formen liegen jedoch noch gar nicht so weit zurück und lassen sich in den 1860er bis 1890er Jahren verorten. Ein Anlass für die Erfindung und Verbreitung von Rankings im mittleren 19. Jahrhundert waren neuartige, auf kontinuierlichen Leistungsvergleich ausgerichtete Wettkampfsysteme, insbesondere nationale Ligasysteme, die den „Champion“ nicht in einzelnen Spielen, sondern über den gesamten Verlauf einer Saison ermitteln.<sup>66</sup> Solche kontinuierlichen Wettkampfsysteme sind auf ebenso

---

<sup>64</sup> Dazu die Ausführungen oben unter 2.

<sup>65</sup> Tobias Werron, „Wettbewerb als historischer Begriff“. In: Ralph Jessen (Hg.), *Konkurrenz in der Geschichte*. Frankfurt a.M.: Campus 2014, S. 59-93; Ders., „Why do we believe in competition? A historical-sociological view of competition as an institutionalized modern imaginary“. *Distinktion: Scandinavian Journal of Social Theory* 16 (2015), S. 186-210.

<sup>66</sup> Zu den Anfängen dieser Systeme im US-amerikanischen Baseball der 1870er Jahre vgl. Warren Goldstein, *Playing for Keeps. A History of Early Baseball*. Ithaca, NY: Cornell University Press 1989. George B. Kirsch, *Baseball and Cricket. The Creation of American Team Sports, 1838-1872*. Urbana: University of Illinois Press 1989. Zu diesem Argument näher Tobias Werron, „Die Liga: Entstehung, Funktionen und Schwächen eines Konkurrenzmodells“. In: Wolfram Pyta (Hg.), *Geschichte des Fußballs in Deutschland und Europa seit 1954*. Stuttgart: Kohlhammer 2013, S. 51-83.

kontinuierliche Formen des öffentlichen Leistungsvergleichs angewiesen. Ligatabellen waren *konstitutiv* in diesen Prozess verwickelt: Indem sie alle Spiele einer Saison in einer übersichtlichen Darstellung abbilden und öffentlich zugänglich machen, erlauben sie es, das Ligasystem im Ganzen als einen Konkurrenzzusammenhang (die „Meisterschaft“) zu verstehen und zu verfolgen. Erst durch Einbindung solcher Darstellungen in öffentliche Kommunikationsprozesse kann man sich ein nationales oder gar globales Sportpublikum vorstellen, das ein- und demselben Ligawettbewerb von Spieltag zu Spieltag verfolgt. Rankings bilden hier folglich nicht nur eine bereits ohne sie existierende Konkurrenz ab, sondern sind selbst an der Konstruktion und Reproduktion einer neuartigen, zeitlich gestreckten Variante der Leistungskonkurrenz beteiligt. Durch Ligasysteme, Rankings und andere Sportstatistiken änderte sich auch die Art und Weise, wie sportliche Leistungen aufgefasst und bewertet wurden, denn alle diese Formen zielten letztlich darauf ab, sportliche Leistungsfähigkeit als eine Qualität zu begreifen, die über einen längeren Zeitraum immer wieder neu nachgewiesen werden muss (im Unterschied zu einzelnen spektakulären Höchstleistungen). Mit anderen Worten: Statistische und andere kontinuierliche Leistungsvergleiche führten eine Präferenz für *Konsistenz* der Leistungsfähigkeit in den Sportdiskurs ein, die sich im späten 19. Jahrhundert konsolidierte und bis heute erhalten geblieben ist. Überträgt man dieses Prinzip auf andere Felder und löst es von der Verknüpfung mit nationalen und jährlichen Wettkampfsystemen, mündet es in die Konstruktion globaler Konkurrenzen, die kein räumliches oder kulturelles Limit und im Prinzip auch kein Anfang und kein Ende mehr kennen. Und in eben dieser Welt leben heute Universitäten und Nationalstaaten, die Jahr für Jahr von Universitäts- und Staatenrankings verglichen und bewertet werden.

Diese Beispiele deuten an, dass wir uns für Konkurrenz auch als *Resultat* einer spezifisch modernen Vergleichspraxis interessieren: der Praxis des Rankens. Indem wir die Geschichte dieser Vergleichspraxis erforschen, folgen wir der – oben an Simmels Konkurrenzbegriff erläuterten – Vermutung, dass Konflikt und Konkurrenz nicht nur historische Kontexte für Praktiken des Vergleichens bilden. Sie sind vielmehr in wesentlichen Hinsichten selbst Vergleichspraktiken, die sozialen Wandel prägen können und insbesondere in der Moderne entscheidend mitgeprägt haben.



#### **4. Vergleichen unter den Bedingungen von Konkurrenz und Konflikt: ein Ausblick**

Ausgehend von der Differenzierung zwischen Konflikt und Konkurrenz lassen sich erste heuristische Annahmen und weitere analytische Differenzierungen darüber treffen, welche Funktionen Vergleichspraktiken in Konflikt- und Konkurrenzverhältnissen einnehmen und welche Konsequenzen sich für Vergleichspraktiken unter den Bedingungen von Konflikt und Konkurrenz ergeben.

Dabei ist zunächst zu differenzieren zwischen solchen Vergleichspraktiken, die Situationen von Konflikt und Konkurrenz ursprünglich hervorbringen, und solchen Vergleichspraktiken, die bereits unter bestehenden Bedingungen von Konflikt und Konkurrenz stattfinden. Weiterhin ist davon auszugehen, dass in beiden Fällen Vergleichspraktiken in der Lage sind, Form und Verlauf des Konkurrenz- oder Konfliktverhältnisses zu beeinflussen, aber auch selbst von deren Form und Verlauf beeinflusst werden können. Zu unterscheiden ist weiterhin zwischen den Vergleichspraktiken, die von den unmittelbar betroffenen Akteuren vollzogen werden (also den Konkurrenten oder den Konfliktparteien) und den Vergleichspraktiken, die von den gar nicht oder nur mittelbar betroffenen Beobachtern vollzogen werden. Gerade hier erweist sich die Differenzierung zwischen Konflikt und Konkurrenz als notwendig.

Für die unmittelbar betroffenen Akteure gilt, dass ihre Vergleichspraktiken häufig interessegeleitet sind, um die eigene Position im Vergleich mit den Kontrahenten zu bestimmen und dadurch Handlungsoptionen zu evaluieren. Dabei ist davon auszugehen, dass die Vergleichspraktiken sich an möglichst objektiven Kriterien orientieren, um zu einer realistischen Einschätzung des Verhältnisses zu kommen. Das bedeutet allerdings nicht, dass die so entstandenen Vergleichsergebnisse auch kommuniziert werden. Im Gegenteil kann es notwendig werden, die Vergleichsergebnisse entweder unter Verschluss zu halten, um eigene Nachteile zu verbergen oder nur selektierte oder manipulierte Vergleichsergebnisse zu veröffentlichen, durch die Kontrahenten getäuscht oder die Gunst eines Publikums gewonnen werden sollen.

Für die Position des Dritten bzw. des Publikums ergeben sich unter den Bedingungen von Konflikt und Konkurrenz ganz unterschiedliche Voraussetzungen hinsichtlich ihrer Vergleichspraktiken. Unter Bedingungen der Konkurrenz dürften dritte Akteure, um deren Gunst die Konkurrenten werben, vor allem darauf bedacht sein, sich ein möglichst umfassendes, objektives Bild vom Angebot der Konkurrenten zu machen, um zu entscheiden, wem sie

ihre Gunst gewähren. Ihre Haltung ist nichtsdestotrotz interessegeleitet: Für sie geht es darum, aus den vorhandenen Angeboten das beste auszuwählen. Davon dürfte insbesondere die Bildung von *tertia* beeinflusst sein. Mit Blick auf die in Teil 3 herausgearbeiteten Perspektiven der einzelnen Teilprojekte schließen wir, dass dem Publikum eine im Vergleich zum ursprünglichen Projektdesign möglicherweise deutlich wichtigere Rolle in den einzelnen Praktiken des Vergleichens gerade unter Bedingungen von Konkurrenz und Konflikt zukommt. Im Hinblick auf die zukünftige Forschungsprogrammatisierung wäre sogar zu sondieren, inwieweit es die spezifischen Arten des Bezugs auf ein Publikum sind, welche einen kategorialen Unterschied zwischen Vergleichspraktiken unter den Bedingungen von Konkurrenz und Konflikt zu anderen Vergleichspraktiken begründen. Als Ergebnis der vorliegenden Überlegungen festgehalten werden kann dabei, dass Vergleichspraktiken nicht per se konfliktverschärfend oder -mindernd wirken, sondern solche Wirkungen von Vergleichspraktiken (wie auch die Wirkung von spezifischen Konflikten auf diese Praktiken) nur in der empirischen Untersuchung näher spezifiziert werden können. Eine weiter auszuförmulierende Forschungsagenda im Sonderforschungsbereich 1288 wird in diesem Zusammenhang der Bezug auf unterschiedliche Publika sein.

## AUTORINNEN

Das vorliegende Working Paper wurde von den Mitgliedern der Teilprojekte des Projektbereichs A „Konflikt und Konkurrenz“ verfasst.

Informationen zu den Teilprojekten und ihren Mitarbeitenden finden Sie unter diesem Link: <http://www.uni-bielefeld.de/sfb1288/projekte/#a>.

## PRAKTIKEN DES VERGLEICHENS. WORKING PAPER DES SFB 1288

Die Reihe „Praktiken des Vergleichens. Working Paper des SFB 1288“ wird herausgegeben vom Leitungsteam des SFB 1288, namentlich der Sprecherin Angelika Epple sowie den stellvertretenden Sprechern Walter Erhart und Johannes Grave.

ISSN der Reihe: 2628-7722

Der SFB 1288 wird von der Deutschen Forschungsgemeinschaft (DFG) gefördert. Die Einreichungen für die Working Paper-Reihe werden in einem internen Peer Review-Verfahren begutachtet.

Die Reihe ist ein Forum für Werkstattpapiere des SFB 1288 und seine Assoziierten und Gäste. Die Artikel sind über die Webseite des SFB 1288 sowie über das PUB-System der Universität Bielefeld zugänglich und zitierfähige Publikationen.

Praktiken des Vergleichens.  
Working Paper des SFB 1288 | No. 1  
Bielefeld, April 2019  
[www.uni-bielefeld.de/sfb1288](http://www.uni-bielefeld.de/sfb1288)

Universität Bielefeld

**SFB 1288**  
**PRAKTIKEN**  
**DES VERGLEICHENS**

## PROJEKTBEREICH A – KONFLIKT UND KONKURENZ

Im Zentrum des SFB steht mit dem Vergleichen eine Praxis, die ganz verschieden ausgeprägt sein kann. Die besondere Aufmerksamkeit der Projekte gilt daher Situationen und Kontexten, in denen das Vergleichen auf sehr unterschiedliche Weise vollzogen werden kann. Wer sich in direkter Konkurrenz zu anderen sieht und Entscheidungen fällen muss, vergleicht anders als etwa ein Romanautor oder eine Wissenschaftlerin, deren Vergleiche nicht unmittelbar in konkrete Handlungen münden

Der Projektbereich A befasst sich mit Vergleichspraktiken in Situationen des Konflikts und der Konkurrenz. Bilden sich in diesen bzw. in gesellschaftlichen Räumen der (Selbst-)Reflexion unterschiedliche Praktiken des Vergleichens aus? Wird in einem Fall eher nach Unterschieden, im anderen vermehrt nach Gemeinsamkeiten gesucht?

Praktiken des Vergleichens.  
Working Paper des SFB 1288 | No. 1  
Bielefeld, April 2019  
[www.uni-bielefeld.de/sfb1288](http://www.uni-bielefeld.de/sfb1288)

Universität Bielefeld

**SFB 1288**  
**PRAKTIKEN**  
DES VERGLEICHENS

## SFB 1288 – PRAKTIKEN DES VERGLEICHENS

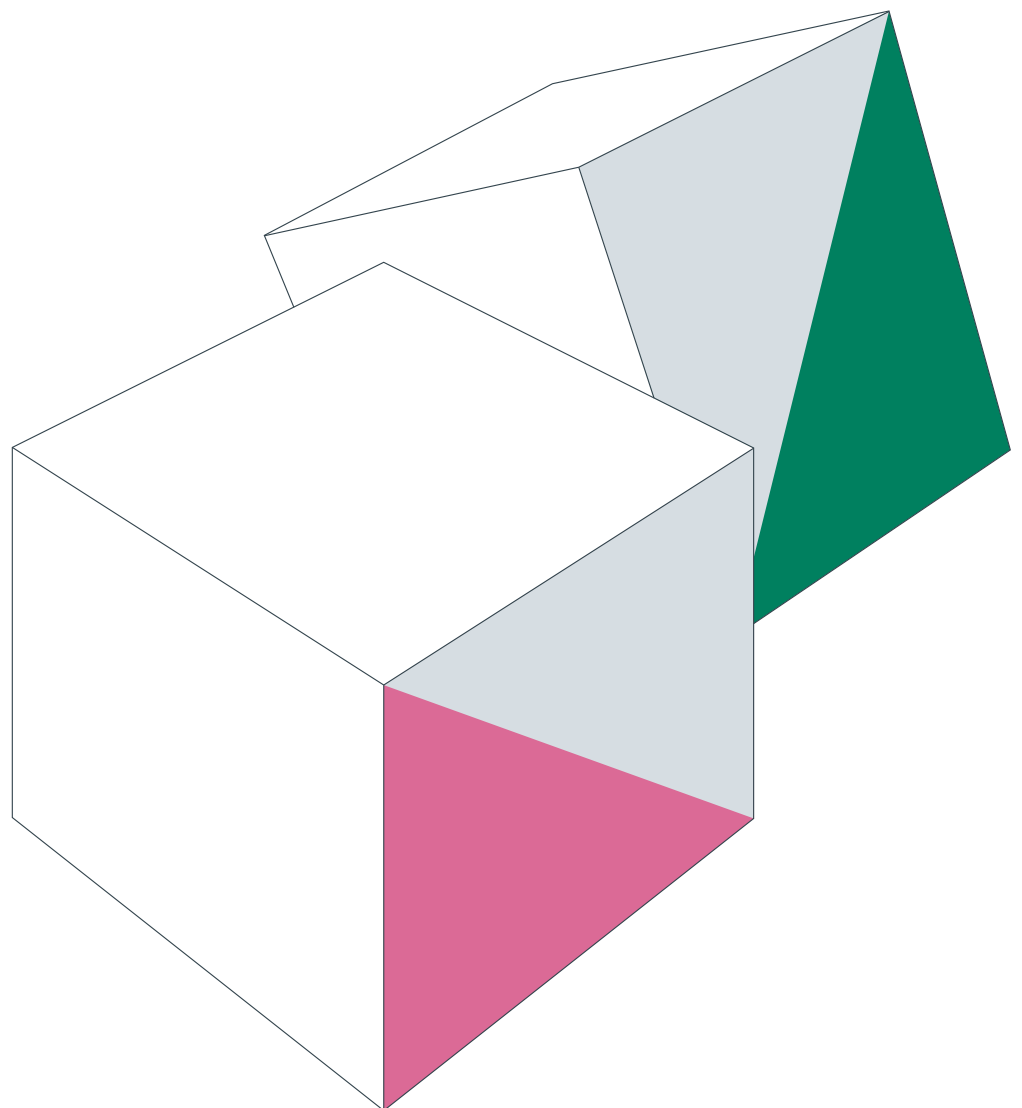
Unser Alltag ist geprägt von Ratings, Statistiken und Wettbewerben, ob im Sport, in der Politik oder in der Wissenschaft. Vergleichen gilt als objektiv. Es hilft uns vermeintlich, zu klaren Ergebnissen zu kommen. Aber wie neutral ist das Vergleichen wirklich?

Menschen vergleichen sich mit Blick auf ihre Fähigkeiten, Firmen vergleichen ihre Bilanzen, Länder ihre Bruttoinlandsprodukte. Das Vergleichen entscheidet zum Beispiel darüber, wie wir Fremdes wahrnehmen: Treten dabei Ähnlichkeiten oder Unterschiede hervor? Zu welchen Werturteilen kommen wir? Wann schleichen sich in das scheinbar so objektive Vergleichen eingefahrene Sichtweisen ein und wieso?

Forschende aus Geschichts- und Literaturwissenschaft, Philosophie, Kunstgeschichte, Politik- und Rechtswissenschaft untersuchen erstmals systematisch, wie Vergleichspraktiken die Welt ordnen und verändern. Der SFB „Praktiken des Vergleichens“ betreibt Grundlagenforschung, indem er den Akzent weg von ‚dem Vergleich‘ hin zur ‚Praxis des Vergleichens‘ verschiebt: Was tun Akteure, wenn sie vergleichen?

Ein Ziel ist, ein Bewusstsein dafür zu schaffen, dass die vermeintlich selbstverständliche Praxis des Vergleichens nie unschuldig, objektiv oder neutral ist.

Indem der SFB eine grundlegende Praxis der Ordnung und Dynamik von modernen, aber auch vormodernen sowie von europäischen und außer-europäischen Gesellschaften untersucht, möchte er dazu beitragen, dass im Kontext aktueller Geschichts- und Kulturtheorien neu über Geschichte, Gesellschaften und historischen Wandel nachgedacht wird.



Praktiken des Vergleichens.  
Working Paper des SFB 1288 | No. 1  
Bielefeld, April 2019  
[www.uni-bielefeld.de/sfb1288](http://www.uni-bielefeld.de/sfb1288)

Universität Bielefeld

**SFB 1288**  
**PRAKTIKEN**  
DES VERGLEICHENS